Bavar.
1659
s

Bav. 1659 s

Lewald

<36601534130011

<36601534130011

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar.
1659 s

Das

Octoberfest,

im Jahre 1832.

Skizzen aus München

von

August Lewald.

Bavar.
1659 s
Lewald

Das
Octoberfest,
im Jahre 1832.

Skizzen aus München

von

August Lewald.

München, 1832.
In der Mich. Lindauer'schen Verlagsbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Wir wünschen, daß jeder mit uns, da das Leben „im Ganzen, unübersehlich, ungenießbar, ja bedenk„lich bleibt, an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, „oft geringscheinenden Lebensgenusses erinnert werden „möge."

Göthe.

Vorwort.

Um meine Leser für die nachfolgende Beschreibung eines, der in Deutschland so seltenen, Volksfeste zu interessiren, schien es mir wichtig, die Schilderung der ganzen Localität, so wie der Gewohnheiten und des Charakters der Einwohner, in den Rahmen mit aufzunehmen.

Der beschränkte Raum desselben und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände mögen zur Entschuldigung dienen, daß die Conture nur oberflächlich entworfen sind. Gründliches, Erschöpfendes ist darüber

wohl bereits in werthvollen Arbeiten einheimischer Verfasser gesagt worden.

Ich habe dennoch gesucht treu zu zeichnen, und sowohl keinen der charakteristischen Züge, die sich mir darboten, entschlüpfen, so wie auch keine der merkwürdigen Erscheinungen, die gerade in diesem Jahre das Fest begleiteten, vorüberschwinden zu lassen.

L.

München.

In einer, auf den ersten Blick kahlen Gegend, in geradlinichter Ausdehnung, ohne Thore, Wälle oder Mauern, mit Straßen, die auf ein Fortbauen ins Unendliche angelegt zu seyn scheinen, liegt die alte Hauptstadt des Bayerlandes, und streckt als Wahrzeichen die dicken Zwillingsthürme zu U. L. F. weit hinaus, so daß der Reisende sie erblickt, wenn am Horizonte noch kein anderes Gebäude der Hauptstadt sichtbar wird.

Die weite Ebene, durch nichts begränzt als den fernen, bläulichten Saum der Alpenkette gegen Süden, nach Norden sich in die langweiligste Unendlichkeit erstreckend, macht einen um so trübern Eindruck, je lieblicher oder malerischer die Gegenden waren, die man eben verlassen hat, um zu ihr zu gelangen. Nähert man sich München von Salzburg, welche Er=

innerungen bringt man mit aus dem romantischen Aigen und den zerrissenen Felsenriesen des Watsmann; kommt man vom Rheine, aus Schwaben, von Regensburg, welch lieblichen Höhen, welch freundlichen Flüssen, wanderte man da vorbei; ist es endlich die Schweiz und Tyrol, durch die der Reisende seinen Weg genommen hat, was wäre im Stande die Reize jener Natur aufzuwägen?

Durch weitläuftige Vorstädte, an Palastähnlichen Gebäuden vorüber, die wie vom Zufall in bunter Unordnung hingeworfen zu seyn scheinen, fliegt man vorbei, und man ist bald im Mittelpunkte der Stadt, ohne es zu wissen.

Hier gewinnt nun Alles ein anderes Ansehen. Vor dem Thore sah man einen griechischen Tempel, dessen Marmorfaçade sich aus dem Grün duftiger Akazien erhob, einen fensterreichen Palast im byzantinischen Geschmacke, eine Villa im reinsten Style der Antike — hier ist man mit einem Male ins Mittelalter versetzt. Jedoch nicht in eine mittelalterliche Stadt, die überall Spuren der Macht und des Reichthums ihrer frühern Bewohner zur Schau trägt. Nicht sind es die kastellartigen, um-

thürmten Steinmassen Nürnbergs, nicht die Burgen und Klöster, wie sie manch andere Stadt uns aufbewahrt hat. Die alten Häuser sind nach dem Bedürfnisse modernisirt, so gut als es gehen wollte, und um ihnen jede Spur einer finstern Zeit zu rauben, mit hellen und freundlichen Farben angestrichen worden. Der hieraus entspringende Kontrast fällt am meisten auf und giebt München das fremdartigste Ansehen.

Die Stadt ist volkreich, dies zeigt sich auf den ersten Blick. Man sieht Leute aus allen Ständen vorübergehen, und in jenen Straßen, die zur königlichen Residenz und zum Theater führen, sind auch glänzende Equipagen nichts Seltenes.

Die Isar.

Nicht mit stolzen Masten und Wimpeln prangend, unbemerkt, zwischen grünenden Hügeln und duftenden Gebüschen versteckt, stürzt sich über ihr kiesiges Bett, von den Schneegebirgen Tyrols, die grüne Isar herab, und rauscht gar lieblich an München vorüber, den Schwesterarmen der Donau zu. Ihre Uferhöhen, die vielen Wehre und Schleusen, die ungeduldige Schnelligkeit und die grüne Farbe, der frische Gebirgshauch endlich, den sie mit sich führt, Alles dies giebt ihr einen nicht zu beschreibenden Grad von Anmuth und diese muntere Gebirgsbewohnerin, mit ihrer angebornen natürlichen Koketterie, verleiht der nächsten Umgebung der Stadt, Leben und Reiz, die noch überdieß sich des Schattens duftiger Laubwälder zu erfreuen hat. Mögen meilenbreite, Seeschiffe tragende Ströme, die Pracht und Majestät großer Städte erhöhen, mögen Einige ihre seichten, vom Sand getrübten Flüsse mit Gondeln bevölkern, ein so eilig dahin stürzen-

des, traulich kosendes, an jedem im Wege liegenden Kiesel schäckernd brandendes Gebirgsflüßchen, wie die muntere Isar, gewährt ganz eigene Lust. Wir stehen auf ihrer Brücke und blicken nach den zackigen, blauen Felsen, denen sie entströmt, wir werfen unsern Blick auf die friedlichen, frommen Dorfschaften der Ufer, mit ihren weißen, einförmigen Thürmchen, womit ein jedes prangt, und sehen es nur ungern, daß die prachtvollen Baumgruppen des englischen Gartens ihren Lauf unsern Augen entziehen.

Wir söhnen uns bald mit Münchens Gegend aus, die zwar nicht auf den ersten Blick pittoresk erscheint, doch stille Reize im Waldesgrün und am kiesigen Flußbette birgt; und so geht es hier mit Allem. Die große Stadt wird jedem Fremden bald lieb und traulich.

Die Einwohner.

Wenn von den Hauptstädten Deutschlands die Rede ist, so wird München nach Wien und Berlin genannt, nur Hamburg, die erste Handelsstadt des Continents, rivalisirt mit ihr in der Einwohnerzahl. Aber keine jener berühmten Städte zeigt wohl diese Eigenthümlichkeit der Sitten, diese Schroffheit, die sich darin zu gefallen scheint, jede elegante Verflachung streng abzuweisen.

Hier hat der Bürgerstand noch seine eigenthümliche Physiognomie, hier prahlt die Tochter eines wohlhabenden Handwerksmannes noch nicht mit einer angemaßten Bildung, und selbst wenn sie italienisch gelernt hat, und ihre Barcarole in der Ursprache zur Guitarre singen kann, so geschieht dieß zur Unterhaltung, nicht aber um nach Dante und Ariost zu greifen, oder gar ein halbverstandenes Urtheil darüber nachzubeten und aus eigener Kraft zu ergänzen. Daher fällt hier jene Lächerlichkeit weg, welche in andern Städten zu so argen Spöt-

tereien Veranlassung giebt, und nur ein verschrobener Elegant aus der Fremde kann sich darüber mokiren, daß man hier nicht weiß, was Orgeade ist, und sich damit begnügt, Mandelmilch zu trinken.

Eben so streng wird auf die herkömmliche Kleidung gehalten. Das schönste Köpfchen, und schöne giebt es hier, trachtet nach keinem andern Schmucke, als nach dem provinziellen Riegelhäubchen, und will die Mode ihr Necken nicht lassen und zwickt und zwackt es die Bürgermädchen die vornehme Welt bald so bald anders coëffirt zu sehen, je nun, dann wird das Riegelhäubchen anders aufgesetzt, so hat man doch auch eine Veränderung. Aber diese Moden wechseln nicht schnell. Es brauchte zehn Jahre dazu, um die zwei Spitzen des Häubchens aus dem Nacken fort, auf die Höhe des Zopfes zu erheben, wo sie jetzt horizontal ausgestreckt erscheinen.

Den ehrbaren Bürgerfrauen in ihren seidenen Röcken, den Schürzen von Flor mit Spitzen verbrämt, den perlengestickten Goldhauben, den Ketten und dem reichen Geschnüre des gold- oder silberdurchwirkten Mieders, begegnet man stets mit großem Wohlgefallen. Es liegt et-

was Würdevolles in dieser Erscheinung, indeß es widerlich wirkt, eine Bäckerfrau, in der Modehaube, Abends in ihrer Loge erscheinen zu sehen. Wozu diese hochmüthigen Maskeraden, dieses Einschwärzen in einen höhern Stand, dieses Prunken mit falschem Schein?

Auch in der gewöhnlichen Tracht des Werktages, selbst den ärmern Klassen, geben die Riegel- und Pelzhauben ein reinliches, charakteristisches Ansehen und verleihen den alten Weibergesichtern eine wohlanstehende Zierde, indeß die zerdrückten, zerrissenen Dormeusen, worunter zerzauste Haare unordentlich sich hervorsträuben, in Norddeutschland die alten Weiberköpfe manchmal zu Furien und Megären stempeln, immer aber sie widerwärtig und schmutzig erscheinen lassen. Man beobachte nur eine solche Alte, wenn sie im Gespräche, langsam und wohlbedächtig aus der Vesper kommt, oder wenn sie, noch den Rosenkranz zwischen den Fingern, ein leises Gebet murmelt. Wie klug oder fromm die klaren Augen unter der freien Stirn hervorstrahlen, die rückgekämmten weißen Haare, worauf das glänzende Häubchen sitzt, und die reinliche Sorgfalt im Anzuge. Ich sehe aus meinem Fenster täglich ein solches Paar alter Mütterchen, auf

Stöcken gestützt, den Rosenkranz am Arme, freundlich plaudernd einherschreiten, und ich freue mich daran und meine, daß wohl leicht im ganzen Deutschland solche alten Frauen nicht wieder anzutreffen seyn mögen, und erinnere mich mit Schauder und Eckel an die niederdeutschen Fischweiber, von denen bei diesem Menschenschlage keine Spur anzutreffen ist.

Doch man lache mich nicht aus ob der Vorliebe für alte Mütterchen. Man möge daraus nur abnehmen, daß die jungen Mädchen, die einst solche Alte werden, sehr reizend und lieblich sind.

Wenn man sich ein Mädchen denkt mit einem hübschen, üppig vollen Wuchs, einem runden Gesichte, blühenden Wangen, küßlichen Lippen, weißen Zähnen, Feueraugen und glänzend schwarzen Haaren, so hat man das Bild einer schönen Münchnerinn. Blonde Haare und blaue Augen sind selten. Die langaufgeschossenen, kränklich-weißen, schmachtend verschmachteten Schönen der Marschländer werden gar nicht angetroffen und Liebhaber einer sich selbst peinigenden Sentimentalität finden hier ihre Rechnung nicht.

Eben so frisch das Mädchen aussieht, eben so frisch ist ihr Benehmen. Redet man sie freundlich an, so antwortet sie noch freundlicher — blickt man ihr offen in's Gesicht, so schlägt sie die schönen Augen nicht nieder — ergreift man ihre Hand, sie zieht sie nicht zurück. Ziererei, Prüderie und wie die tollen Verzerrungen des weiblichen Gemüthes heißen mögen, kennen diese Mädchen nicht — aber die muthwillige Grazie der Koketterie ist ihnen eigen, und diese gestaltet die buntfarbigsten Nüancen des Umgangs.

Von den Männern ist weniger zu sagen. Sie leben so ziemlich auf gleichem Fuße, wie im übrigen Deutschland. Setzt sich der Rheinländer Nachmittags zum Schoppen; so setzt sich der Bayer zum Bierkruge — es wird über „Krieg und Kriegsgeschrei" gesprochen und geschrien, und es ist lächerlich, will man dem Rheinländer mehr Lebenspoesie zutrauen, als dem Bayer. Ich habe noch keinen Weintrinker gesehen, der sich, mit Weinlaub und Epheu bekränzt, seinen Rausch getrunken hätte, und sollte ich es dem Biertrinker übel nehmen, daß er seine Schläfe nicht mit Hopfen und Gersten-

ähren schmückt? Nicht einmal das Rheinweinlied singen sie am Rhein, indem sie die Gottesgabe hinunterschütten, ja — sie kennen es nicht einmal, und jenes Lied wurde im poetischen Norden von einem armen Schlucker gedichtet, und von armen Teufeln nachgesungen, für die eine Flasche Rheinwein ein theuerer Spaß ist, der drei Thaler Courant kostet.

Nicht aus steifem Ceremoniell, wie an andern Orten, sondern aus einem übergroßen Hange zur Ungebundenheit, sind die Frauen von Gelagen und Vergnügungen der Männer ausgeschlossen. Die Männer kennen hier wenig die Galanterie. Sie haben z. B. die bequemsten Plätze im Parterre, und können unbarmherzig genug schwache, schöne Kinder drei Stunden lang stehen sehen; sie gefallen sich sehr im dicken Tabacksqualm und lassen die süßesten Wesen um sich her vor Husten ersticken, dabei aber huldigen sie dennoch der Schönheit und verehren sie auf eine Weise, die anderswo selten ist. Stets ist ein Mädchen die Göttin des Tages. Alles bewirbt sich um ihre Gunst und ist glücklich in ihre Nähe zu kommen. Zeigt sie sich an öffentlichen Orten, so werden alle Männeraugen bewaffnet, um den

Waffen der Schönen zu begegnen. Man zieht ihr nach und wallfahrtet zu ihr auf erlaubten und unerlaubten Wegen. Ihr Reich währt so lange, bis eine neue Schönheit auftaucht, und nie ist ihr Thron leer. Stets heißt es:

„la beauté est mort! vive la beauté!“

München muß immer ein schönstes Mädchen haben, das von allen Leuten dafür anerkannt wird.

Die von der höchsten Staffel heruntergestiegenen fahren demungeachtet fort, noch einen kleinen Hof um sich zu versammeln, und selbst der kunstliebende Monarch hat bekanntlich eine kleine Gallerie solcher Münchener Schönheiten von seinem Hofmaler ausführen lassen.

Kunst.

Wenn wir auch der Kunst in diesen leicht entworfenen Skizzen erwähnen, so geschieht es nur, um auf ihr Verhältniß zu den Einwohnern und ihre Wirkung auf die Sitten im Allgemeinen hinzudeuten. Welche Liebe der König für sie hegt, mit welcher Sorgfalt und Großmuth er ihr Schutz angedeihen läßt und sie befördert, ist bekannt genug in deutschen Landen. Nicht nur sind alle seine reichen Sammlungen stets auf die liberalste Weise dem Publikum geöffnet, selbst öffentliche Spaziergänge sind mit Kunstgegenständen geschmückt und von Künstlerhand ausgeführte Fresken, unserm Nordwinde und Schneegestöber bloßgestellt. So besitzt München einen Arcaden-Spaziergang, ringsum einen mit Bäumen besetzten Platz, der mit lebhaften Frescogemälden geziert wohl in keiner deutschen Stadt sonst angetroffen werden mag. Sogar die bürgerliche Baukunst entlehnt geschmackvolle Formen von

den besten Denkmalen und überall ist das Bestreben der Regierung sichtbar, den Sinn dafür zu beleben und den Geschmack zu veredeln.

Nach und nach wird man wohl ein Resultat gewinnen. Das beständige Anschauen von Gegenständen dieser Art, der Umgang mit Künstlern oder doch mindestens kunsttreibenden Menschen, muß eine wohlthätige Wirkung hervorbringen. Für den Augenblick sind die Bewohner noch nicht in Saft und Blut Kunstmenschen geworden. Das laute Reden darüber, das sich Brüsten damit, der leere Wortkram, ohne sich etwas dabei zu denken, das sind ohnedieß Eigenschaften, welche dem Süddeutschen, und namentlich dem Bayer gänzlich abgehen.

Mit der Musik verhält es sich anders. Diese wurzelt schon länger in diesem Boden. Der Katholizismus begünstigt seit Jahrhunderten ihre Kultivirung; das nahe Gebirge läßt den Hang zum Naturgesang nicht verschwinden. Die Kehlen in diesem Lande haben schon etwas von der glücklichern Organisation südlicher Kehlen. Deutschland hat von hier seine bedeutendsten Sängerinnen erhalten, und nie fehlt es in München an recht ausgezeichneten, frischen Stimmen.

Literatur.

Auch der Literatur muß im Vorbeigehen gedacht werden. Doch nicht von der Literatur im weitesten Sinne soll hier die Rede seyn, sondern von jenem Theile derselben, der zur Mode gehörig, in den Leihbibliotheken und Journalzirkeln anderer Städte anzutreffen ist, und gewöhnlich als Maaßstab einer mehr oder minder allgemein verbreiteten Bildung angenommen werden kann.

In diesem Punkte steht München bedeutend zurück, wenn man es z. B. mit Berlin, Dresden oder andern norddeutschen Städten vergleicht. Hier wird im Ganzen wenig gelesen.

Die einheimischen Tagblätter sind ganz auf locales Interesse beschränkt, und maßen sich nicht an eine andere Unterhaltung verschaffen zu wollen. Einige derselben stimmen freilich einen Ton an, worüber feine Nasen gerümpft werden, doch kennen Alle ihr Publikum, für das sie schreiben. Jean Paul sagt irgendwo,

wenn der Leser sich seinen Autor wählt, warum sollte es dem Autor nicht freistehen, sich seine Leser zu wählen?

Ein Blättchen, das nur Novellen, Gedichtchen, Räthsel und Korrespondenz-Nachrichten aus andern Städten, größtentheils über fremde, unbekannte Schauspieler und ihre Rollen brächte, würde hier nicht gedeihen.

Daher finden auch die Journalzirkel und ambulanten Lesegesellschaften hier nicht Statt, wie anderwärts.

Ich kann dieß den Münchnern nicht zum Vorwurf machen, denn ich stelle die Erfindung des seligen Doctors Spatzier in Leipzig, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts die erste Zeitung mit Geschichtchen u. dgl. unter dem Namen „für die elegante Welt" gründete, gar nicht so hoch. Die Vervielfältigungen jener Erfindung endlich in den Händen recht vieler Leser zu sehen, vermag daher, nach meiner Meinung, auch nicht den Maaßstab der wahren Bildung einer Volksmenge abzugeben.

Theater.

Ueber die Künstler desselben hier zu sprechen, sey mir nur insofern erlaubt, als daß sie größtentheils seit vielen Jahren hier leben und mit der übrigen Einwohnerschaft eng verzweigt und verbrüdert sind. Ihre Leistungen gehören nicht hieher. Durch eine praktischere Leitung könnte die Bühne vielleicht auf Geschmack und Bildung dieser beweglichen, vergnügungssüchtigen und schaulustigen Menge am entschiedensten einwirken.

Volksfeste.

In unserm Vaterlande sind eigentliche Volksfeste selten. Die Zeit der Weinlese, den sogenannten „Herbst" am Rhein, kann man nicht wohl dazu zählen. Der Himmel läßt den Wein reif werden und das Volk trinkt sich einen Rausch — das ist Alles. In Hamburg ist das Waisengrün, seiner Intention nach, ein schönes Fest. Es gewährt einen eigenen Anblick, wenn die mit Kränzen geschmückten Waisenkinder durch die alte Stadt herumziehen, und überall, noch ehe der Zug sich naht, die Einwohner ganzer Straßen vor den Thüren sich sehen lassen, um die milde, oft sehr bedeutende Gabe in die Büchse zu werfen und nebenbei auch noch diesem oder jenem Bübchen oder Mädchen, ein reichliches Geschenk in die Hand zu drücken. Aber mit der Fröhlichkeit, mit der Volksfreude, ist es dabei so gut wie gar nichts. Die armen, den ganzen Tag herumgehetzten Kinder werden, von Schweiß

und Staub bedeckt, in ein Zelt vor dem Thor geführt und von Seiten der Stadt bewirthet; wobei sich's einige Bürger in den umliegenden Gärten auch wohl seyn lassen.

Ob der Stralauer Fischzug in Berlin als eigentliches Volksfest hier zu nennen sey, wage ich nicht zu entscheiden.

In dem katholischen Deutschlande hingegen sind die kirchlichen Feste und Umgänge, durch den sie begleitenden äußerlichen Pomp, zu gleicher Zeit auch zu den Volksfesten zu zählen, eben so bringt die kirchliche und religiöse Jahresabtheilung ähnliche Feste; wie z. B. der Karneval, als heiteres, der Frohnleichnam und die Charwoche, als ernste und erhabene Volksfeste gelten mögen.

Ein Fest eigener Art wurde für München von einigen sinnigen Männern begründet, als der jeztregierende König Ludwig, als Kronprinz seine Vermählung feierte. Der hohen Braut zu Ehren wurde es am ersten Sonntage im October, ungefähr um die Zeit Ihres Namenstages gehalten, und aus eben diesen Grunden das Theresia- oder October-Fest geheißen.

Ungefähr zwanzig Jahre, die seit jener

Gründung verflossen sind, haben diesem schönen Feste immer mehr Ausdehnung verschafft, und ihm jetzt eine solche Sanction von allen Seiten angedeihen lassen, daß es als ein wahres Nationalfest für Bayern betrachtet werden kann und mehr als Alles im Stande ist, den wackern Sinn, den frohen Muth, die Anhänglichkeit an Fürst und Land, und die charakteristischen Eigenheiten dieses kräftigen deutschen Volksstammes in ein helles Licht zu setzen.

Dies ist unser Vorwurf. Wir wollen es versuchen, eine getreue Schilderung davon zu entwerfen und wünschen, daß dies die Veranlassung werden möge, in andern Provinzen des Vaterlandes ähnliche Volksfeste zu begründen.

Der eigenthümliche Reiz, den es in diesem Jahre durch die Anwesenheit einer griechischen Gesandtschaft erhalten wird, welche ihrem jungen Könige Otto I. ihre Huldigung darbringt, soll unserer Beschreibung vielleicht auch noch in anderer Beziehung einige Bedeutung verleihen.

Scenerie und Vorfest.

Vor dem Sendlinger Thore, seitwärts von der Straße, die nach Italien führt, liegt eine weite Wiese, von einer langen, mäßigen Hügelkette eingefaßt, die zum Theil in Terassen abgetheilt, der Menge einen willkommenen Stehpunkt zum Ueberblicken des Ganzen gewährt. Gegen Süden erheben sich ganz nahe einige Kirchdörfer, mit weißen Häusern und rothen Dächern, darüber hinaus eine ausgedehnte Strecke waldiger Höhen, die nun schon von herbstlichen Tinten gefärbt werden, und über Alles dies ragen die Alpen empor, von dem malerischen Wendelstein bis zur riesigen Zugspitz, dazwischen die Benedictenwand und das dunklere bayerische Vorgebirge, das, den eisgekrönten Fernern Tyrols den Blick in's Flachland recht nachbarlich zu vergönnen scheint. Die nebeligen Höhen links vom Wendelstein gehören zu Salzburgs romantischem Bergbezirke und kundige Leute wissen, den Untersberg,

wo die Mährchenwelt blüht, und den Watzmann, von dem die Schauersage im Volke lebt, an hellen Tagen leicht herauszufinden. Von der andern Seite ist es München, in erheblicher Ausdehnung, das sich mit seinen Thürmen und den stattlichen Gebäuden ringsum, in deren Kellergeschoßen die Bräuer ihren enormen Biervorrath aufbewahren, und wirthlich den Städtern Thür und Thor dazu öffnen, den Blicken zeigt.

Auf dieser Wiese sieht man nun hohe blau und weiß gemalte Bäume, worauf die Nationalflagge weht, hin und wieder eingepflanzt, um den Rennkreis für die Rosse und die eigentliche Scene des Festes von dem Uebrigen abzusondern. Ein mit grünen Tannen abgesteckter Raum, von kleinen Hütten und Zelten umgeben, ist zum Schießplatz bestimmt. Auf einer Estrade erhebt sich in blau und weiß das königliche Gezelt; ihm gegenüber auf der Terrasse ein geräumig angelegtes Orchester. In einiger Entfernung hinter dem Zelte sind die Abtheilungen für die Landleute, welche mit den Ergebnissen ihres Fleißes, ihrer Einsicht und Kenntniß sich zu dem Feste einfinden, um einen Preis aus der Hand ihres Monarchen zu em-

pfangen. Aufschriften zeigen an, wo die Landleute sich mit ihren verschiedenen Zweigen der Viehzucht, oder des Ackerbaues, hinzustellen haben, um den Augenblick abzuwarten, wo die Besichtigung der Gegenstände vor sich gehen soll. Unweit davon werden neue Erfindungen, die auf die Verbesserung der Landwirthschaft hinzielen, in Hütten und Zelten ausgestellt.

Doch alle diese Vorrichtungen sind vor dem eigentlichen Feste nur leer und todt und ziehen daher noch nicht die Aufmerksamkeit an. Mehr jedoch ist es ein mit hölzernen Arcaden rings eingeschlossener Raum, wohl so groß als ein bedeutender Marktplatz einer beträchtlichen Stadt, umgeben von leicht gezimmerten Hütten, die mit Tannenreisern, Blumenkränzen und bunten Schildern geschmückt, mit unzähligen blau und weißen Fähnchen bewimpelt, und größtentheils flachen Dächern, die Altane bilden, versehen, die Spaziergänger anlocken und mit Speis und Trank bewirthen.

Es macht einen eigenen Eindruck, diese Hütten zu betrachten, von denen Einige mehrere Abtheilungen haben, die gleich Zimmern tapeziert sind und jede Bequemlichkeit den Besuchern darbieten; wie sich aus den hinten ange-

bauten Küchen der Rauch erhebt, und einen traulich häuslichen Duft der darin bereiteten Speisen weit umher verbreitet.

Ueberall giebt es Gäste, und jeder Wirth sucht es durch irgend eine Anzeige, die er an seine Hütte heftet, seinem Nachbar zuvorzuthun, um mehr Besuch an sich zu locken. Spiele aller Art fehlen auch nicht, und eine auffallende Menge von Männern und Weibern drängen sich mit Rettichen und Nüssen hinzu, die gern von den Leuten beim Bier genossen werden, und die selbst Vornehmere nicht verschmähen.

In der Mitte dieses Marktes des Genusses und der Lustigkeit erhebt sich ein Orchester, wo von dem Musikcorps des Bürgermilitärs an schönen Abenden gespielt wird; demungeachtet erschallt aber auch vor jeder Hütte Musik, hier ein Ländler, dort ein Volkslied, Lützows wilde Jagd, und die Barcarole aus der Stummen, in der Restauration von Tambosi eine Symphonie, aus der gegenüberliegenden zum „Könige von Griechenland" ein Straußischer Walzer.

Dieses Gewirre von Tönen, das in einem geschlossenen Raume unerträglich wäre, trägt hier jedoch zur Fröhlichkeit bei, und man fühlt

sich durch Alles dies doch wenigstens mit fortbewegt, wenn gleich nicht mit fortgerissen.

Tausende spazieren auf und ab, während andere Tausende sitzend essen und trinken.

Equipagen und Fiaker halten ringsumher.

Ausgelassenheit wird nicht bemerkt, aber die Menschen lassen sich's wohl seyn und gut schmecken. Erfreulich ist es, daß die arbeitende, ärmere Klasse der Gesellschaft, die anderwärts nur von außen steht und neidisch und begehrlich zusieht, hier mitgenießen kann.

Denn die Genüsse sind gar zu billig. Eine halbe Bier und eine Nudel, einen Rettich oder eine Wurst, das kann leicht ein Jeder erschwingen. Und die guten armen Leute sind an diese Art des Genusses gewöhnt. Ja — sie prätendiren ihn förmlich. Denn nirgends giebt es wohl wie hier, Orte, wo der Taglöhner jeden Abend in Gesellschaft geht, manchmal mit Frau und Kind, und wenn er auch nur Brod und Bier hat, dies unter Hunderten seines Gleichen verzehren kann, in hellerleuchteten, freundlichen Localitäten, so gut wie der höhere Beamte, und jeder andere durch Stellung und Bildung Bevorrechtete in den zahlreichen Caffeehäusern und geselligen Vereinen.

Fängt es nun an dunkel zu werden, und streicht der trockene, wenn gleich kühle Gebirgswind, über die hochgelegene Wiese, aus der sich nur spärlicher Nebel hebt, so steigen Raketen und Schwärmer in den blauen Abendhimmel, die Musik verstummt nach und nach, aber die Menschen werden lauter, und der Mond vom wolkenlosen Himmel herab, die Gebirgskette vom Dufte nun umzogen, die Wälder, die nun nächtlich daliegen, die tausend Lichterchen, die in der Stadt angezündet werden und die hie und da, auch in den fern liegenden Dörfern auftauchen — geben der Scene neue Reize, und der Norddeutsche wandelt heiter durch das Gewühl, und vermeint, er sey viele Grade tiefer nach dem Süden hinabgerutscht, als es in der That geschehen ist.

Aufschub.

Eine ganze Woche der heitersten Lust und des schönsten Wetters war bereits verstrichen und die Wiese wimmelte von Gästen. Man sah dem eigentlichen Hauptfeste, das am Sonntage den 7. October abgehalten werden sollte, erwartungsvoll entgegen. Von allen Seiten strömten schon die Landbewohner der Hauptstadt zu, um die Erzeugnisse ihrer Provinz beim Feste auszustellen. Die Ställe füllten sich mit herrlichen Rindern und Pferden, welche durch Mast und Zucht zu einem seltenen Grade der Vortrefflichkeit gediehen waren, ihren Besitzern die höchsten landwirthschaftlichen Preise verheißend, und das eigenthümliche Leben, welches diese Gäste in gewissen Bezirken verbreiteten, fing sich auch schon an bemerkbar zu machen. In den Gasthöfen war Alles besetzt, und man begegnete auf den Promenaden Leuten, die in Betragen und Tracht leicht das Fremdartige errathen ließen.

Dabei regte sich noch andere Erwartung, die festliche Stimmung der Bayern erhöhend, und die Menge mit einer Aussicht auf ungewöhnliche Festlichkeiten erfreuend, die zugleich eine höhere politische Beziehung hatten, und eine historische Bedeutsamkeit gewinnen sollten.

Es war die Nachricht verbreitet worden, daß der zweitgeborne Prinz des Regentenhauses, zur Krone von Griechenland berufen worden war, und bald gewann diese Nachricht ein offizielles Gewicht, und man sprach davon, daß ein Herold den jungen Prinzen, unter dem Namen Otto I., zum Könige von Griechenland proclamiren würde.

Zugleich erfuhr man die Ankunft einer griechischen Gesandtschaft zu Triest, von wo sie nach Beendigung der Quarantaine sich nach München begeben würde, um die Huldigung ihrer Nation dem jungen Könige auszudrücken.

Miaulis, Bozzaris, Coliopulas, nannte man als Mitglieder dieser Gesandtschaft; Namen, die in der neuesten Geschichte ihres Vaterlandes sich den höchsten Ruhm erworben hatten. Ohne irgend eine andere Stimmung bei dieser merkwürdigen Gelegenheit angeregt zu fühlen, nahm schon, diese Männer von An=

gesicht zu sehen, eine ungemeine Theilnahme in Anspruch. —

Ein Sproß jener Wittelsbacher, deren Stammschloß sich in den nächsten Tagen aus Schutt und Ruin wieder erheben soll, wird erkoren, die versunkenen Tempel Griechenlands mit dem Glanz längst vergangener Jahrhunderte zu schmücken. Die klassische Zeit, die romantische — Alterthum und Mittelalter — sind vorübergeschwunden; Burgen in Trümmern, zerfallene Tempel, mögen als würdige Denkmale wieder ergänzt werden, und sich leuchtend und groß von den Bergen neu emporheben oder aus dem Dunkel der Olivenhaine hervorstralen — die Zeit rauscht rastlos vorüber, keine Macht beschwört sie wieder herauf! und die alte Hellas, vom langen Drucke befreit, muß nun, sich der neuen Gesittung anzuschließen streben, und holt sich von den Barbaren einen König, der ihr mildere Sitten bringt, und waltende und schlichtende Gesetze, und die langentbehrten heitern Künste, und den Glanz der königlichen Macht. Ihre greisen Helden sendet die neuerstandene jugendliche Nation in die deutschen Wälder, um — gleichwie eine Braut

— das Jawort des jungfräulichen Königs — für sie zu empfangen.

Es war ein natürlicher Wunsch, die griechischen Gesandten beim Volksfeste erscheinen zu sehen. Theils um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, ein unter milden Verfassungen lebendes Volk auf einem Glanzpunkte seiner Existenz beobachten zu können, theils dieser frohbewegten Volksmenge den Anblick der gefeierten Gäste zu gönnen. Durch die Erkrankung des Admirals Miaulis, wurde jedoch ihre Ankunft zur bestimmten Zeit unmöglich gemacht, und auf Anordnung des Königs die Feier um acht Tage hinausgeschoben. Diese Maaßregel erregte nur Steigerung des Vergnügens und der Erwartung. Denn sie verlängerte die frohe Zeit um eine volle Woche und da der zum eigentlichen Feste bestimmt gewesene Sonntag Regen brachte, so war die Zufriedenheit allgemein.

Mittlerweile traf der königliche Hof von den Sommerresidenzen Brückenau und Aschaffenburg in die Hauptstadt ein und bezog das gewöhnliche Winterresidenzgebäude. Der junge König von Griechenland erhielt ein, seinem neuen Range angemessenes Appartement, in

dem Flügel des Schlosses nach dem Hofgarten, eine Hartschierwache und alle dem Könige gebührende Ehren.

Man sah in den Straßen bayerische Landeskinder in der Uniform der neuen griechischen Garde, mit der griechischen Schärpe umgürtet, die zufällig gleich der bayerischen aus blau und weiß besteht.

Die kurfähigen Kavaliere und die gesammte Diplomatie fuhren zur Aufwartung bei Otto I. in steifer Galla und ziemlich fremdartigem Gepränge.

Das Hotel der Grafen Preysing, dem königlichen Schlosse gegenüber, wurde für die Regierungsmitglieder des Königreichs Griechenland eingeräumt; und eben so war dort Alles zum Empfange der Gesandten vorbereitet. Neugierige umstanden zu allen Tageszeiten das alte, graue Hotel, dessen Pforten und Thore man nun wieder einmal nach langer Zeit geöffnet sah und vor welchen zwei Posten hin- und hergingen.

Durch diesen Aufschub war nun aber ein Tag, der sonst in die Octave des Festes gefallen wäre, in der Vorfeier desselben erschie-

nen — ein Tag der Erinnerung, der Erhebung und der Trauer zugleich.

Im Jahre 1825 war es, als in der Nacht nach seinem Namenstage Maximilian Joseph die schönen Augen auf ewig schloß, die stets in milder Majestät und mit väterlicher Sorge auf seine Bayern geblickt hatten. Dieser Tag kehrte jetzt wieder und der Morgen desselben beschien zum ersten Male Griechenlands Krone auf dem Haupte seines Enkels, und die Krone auf seinem Sarkophage unter der prächtigen Kuppel der Hofkirche zum heiligen Cajetan.

Nachmittags strahlten unzählige Lichter durch die geöffneten Thore der Kirche. Umgeben von Hartschieren in ihrer alterthümlichen Tracht, und den Pagen in Galla, Kerzen tragend, geschmückt mit den Orden des Königreichs und den andern Insignien der Herrscherwürde, unter einem Trauerbaldachin, erhob sich der Sarkophag, unfern des Hochaltars, wo die Vigilien gehalten wurden. Ueberall auf schwarzen Drapperien sah man das bayerische Wappen angebracht. Am darauf folgenden Morgen wurde eine Todtenmesse gefeiert. Auch dieses Fest ernster Art lockte die Masse

an, auch dieser lugubre Glanz befriedigte die Neugier der Herbeigeströmten.

Doch seitwärts in den Kapellen knieten alte vom Schmerz berührte Gesichter, die aus tiefergriffenem Herzen Gebete für das Seelenheil des vortrefflichen Mannes zum Himmel steigen ließen, der auf dem Throne ein der Menschenliebe ganz gewidmetes Leben, noch im 70sten Jahre zu früh für die Leidenden beschloß.

Beginn des Landwirthschaftfestes.

Die aus allen Theilen des Königreichs zusammengeströmten Landleute durchziehen am Sonnabende, der dem Sonntage des eigentlichen Festes unmittelbar vorhergeht, in ihren Festtagskleidern die Stadt, und vermehren das Gewühl, welches alle Straßen und Plätze erfüllt, um ein Beträchtliches.

Alles was München Sehenswürdiges enthält, ist geöffnet, und zu dem Elfenbeinkabinet, den physikalischen Sammlungen, dem naturhistorischen Museum und den brasilianischen Curiositäten sieht man lange Züge Neugieriger durch die weitoffenen Pforten ein und ausgehen. Vor Allen sind es aber die Herrlichkeiten des königlichen Marstalls, die Sattelkammer mit ihren Schätzen, und die Remisen der Hof- und Staatswagen, welche die

Aufmerksamkeit der ländlichen Gäste in Anspruch nehmen. In diesen Räumen wird das Gedränge so, daß man nur mit Mühe hindurch zukommen vermag. Was sind aber auch die kunstvollsten Kabinetsstücke von Elfenbein gegen einen Wagen von Spiegelglas, wo ein goldner Engel den Bock trägt, und Drachenköpfe und Blumengewinde sich in Pracht und Herrlichkeit überbieten und wobei das wirklich Wunderbare ist, daß selbst acht starke Pferde im Stande waren, den Koloß fortzubewegen; so ungeheuer nimmt er sich aus. Mehr noch als die Wagen sind es die Schlitten, die bewundert werden müssen. Hier reitet ein, das Posthorn blasender Engel, auf einem Delphin, dort sitzt eine ganz natürliche Nymphe, mit rosafarbenem Leib, und schwarzen Haaren auf einer Muschel, weiterhin erblickt man einen Drachen ganz in Gold, in dessen rothsammtenem Bauche einst die mächtigsten und huldreichsten Damen sich über die glatte Schneedecke hinziehen ließen.

Diesen baroken Geschmack an Schlitten findet man in allen jenen Ländern, wo das Schlittenfahren zu den seltenen Vergnügen gehört, er verschwindet im Norden, wo eine wahrhaft

geschmackvolle Eleganz sich über Alles darauf Beziehende verbreitet.

Ein anderer Gegenstand von hohem Interesse war dem Publikum dargeboten worden. Die Kunstausstellung, welche alle drei Jahre statt findet. Nicht nur auswärtige und einheimische Künstler hatten reichlich beigesteuert, sondern auch Kunstfreunde und Sammler Bedeutendes geliefert, und selbst König Ludwig die Anschauung einiger herrlichen Stücke seines Kabinets dem Publikum vergönnt. In jeder Hinsicht ausgezeichnet, reich in allen Fächern der Kunst, geschmückt mit den prachtvollen Glasmalereien, die für Regensburg bestimmt sind, die vielversprechenden Cartons noch auszuführender Werke enthaltend, verlangt diese Ausstellung, selbst in diesen nur skizzenhaft entworfenen Schilderungen, einer gewissen Ausführlichkeit, und wir können ihrer darum hier nur im Vorbeigehen erwähnen. An diesem Tage war es auch nur die Volksmenge, die uns anzog, so daß wir nur flüchtige Blicke auf die Kunstwerke werfen konnten. Erfreulich war es zu sehen, die schnurrbärtigen Gebirgsbewohner, in ihrer malerischen Tracht vor den großen Tyroler Schlachtgemälden stehen zu sehen, oder vor schön gemalten Pferden, und die Mädchen vor

großen religiösen Schildereien, mit einer Andacht und einem Ausdruck von Bewunderung im Gesichte, der diese liebenswürdigen Naturmenschen charakterisirt.

Auf dem Platze vor der königlichen Reitschule hatte das eigentliche Landwirthschaftsfest indeß begonnen. Das Vieh, das zur Preisbewerbung herbeigeführt worden war, hatte man hier zusammengetrieben, und Alles ging mit einer nicht genug zu lobenden Oeffentlichkeit zu. Hier war von keiner Devise, von keiner Chiffre, von keinem versiegelten Zettel die Rede, wie bei literarischen Preisbewerbungen; da stand der Bauer, daneben sein Stück Vieh, und das Urtheil wurde gesprochen. Dennoch fehlte es nicht an den verschiedenartigsten Bewerbungen. Hier war es eine Idylle in einem kleinen Pferche, Schaafe mit feiner Wolle; dort Ingredienzien zu einem Schlachtgemälde, bäumende und schlagende Hengste; weiterhin ein häusliches Stillleben: glatte, breitgestirnte Rinder und Kühe; als freche Satyre, die weithin einen eckelerregenden Duft verbreitenden, springenden Böcke; und zuletzt als ergreifende Familienscene, eine Sau mit ihrem Wurfe, vierzehn an der Zahl, die im aufge-

wühlten Erdreiche einer behaglichen Ruhe genossen.

Die guten Landleute wußten sich was Rechtes damit, ihr Vieh so dick gemästet zu haben, und jeder that sich auf ein eigènthümliches Geheimniß dabei viel zu Gute. Und in der That, ich muß bekennen, solche Schmeerbäuche als diese, und in so respectabler Anzahl, noch nie im Leben angetroffen zu haben. Ueberall drängte sich die Menge hinzu, es war ein allgemeiner Feiertag, wo Alles auf den Straßen herumlief, um es eben so wie die Andern zu machen, und nicht zurückzubleiben.

Kanonenschüsse, die von frühem Morgen, während des ganzen Tages, in abgemessenen Pausen, sich vernehmen ließen, deuteten inzwischen auf eine ernstere Feier. Man sah Gallawagen durch die Straßen rollen und Militär, wie zur Parade, aufziehen. Die St. Michaelskirche war weit geöffnet und Wache an den Thüren mußte dem übermäßigen Andrange Schranken setzen. Hier wurde das Todtenamt für die gefallenen Max-Josephs Ritter begangen. Eine solche miltärisch-kirchliche Feier, ist stets ganz geeignet, dem Haufen zu imponiren, um wie viel mehr hier, wo eine so gemischte Volksmenge daran Theil nehmen durfte, die schwer-

lich die eigentliche Bedeutung des schönen Trauerfestes ganz zu fassen im Stande war.

Die Diplomatie war in diesen Tagen besonders bedauernswerth. Das große Costüm mußte angelegt werden und der Galla ward kein Ende. Da diese Feste nun von ganz speziellem Interesse für das Land waren, und weiter keine politische Beziehung hatten, so sah man diese zum Theil bei andern Gelegenheiten nicht uninteressanten Gesichtsbildungen, hier ziemlich nüchtern und theilnahmlos dareinschauen. Der politische Act des festlichen Dramas war nämlich noch nicht angegangen. Die hauptsächlichsten Personen fehlten noch.

Beunruhigende Gerüchte hatten sich im Publikum verbreitet, die griechische Gesandtschaft werde erst nach dem Feste in München erscheinen.

Der König hatte einen seiner Adjutanten den so sehnlichst erwarteten Gästen bis an die Gränze entgegengesandt.

Endlich Abends ward die Menge, welche das Hotel der griechischen Regentschaft umstand, mit einer offiziellen Kunde erfreut. So eben war die Nachricht angelangt, daß die

Gesandten auf dem Wege zur Hauptstadt seyen, und ein königlicher Fourier hatte sich bereits in das Hotel verfügt, um die Tafel auf sieben Uhr Abends anzuordnen.

Man athmete freier, denn wie viele Fremde hatten sich eingefunden, die griechischen Helden Miaulis und Bozzaris zu sehen, die trostlos zu ihrem heimischen Heerde zurückgekehrt wären. Nun hatte man doch die Gewißheit, man werde sie sehen. Aber als man den Blick zum Himmel kehrte, befielen neue Sorgen die armen Schau- und Festlustigen.

Der ungestüme Wind, der bei übrigens heiterm Himmel, den ganzen Tag währte, hatte sich nun gelegt, aber wie es vorauszusehen war, fing jetzt ein leichter Regen an zu fallen, der für morgen anhaltend zu werden drohete. Kein Stern war sichtbar; der Abend unfreundlich; tiefe Finsterniß ringsum; dennoch blieben die Gruppen frierend und plaudernd beisammen, und schaueten nach den erhellten Fenstern des Gesandtschaftshotels hinan.

Da sprengte plötzlich ein Reiter auf keuchendem Rosse einher. Es war der Postmeister

der nächsten Station und nicht lange, so rasselten die schweren Reisewagen, von klatschenden Postillonen im Sturme geführt, daher und wir konnten uns der beruhigenden Gewißheit überlassen, die hochgeschätzten griechischen Gäste in unsern Mauern zu beherbergen.

Das Fest auf der Wiese.

Am ersten Tag des Jahres ergreift der Kaiser von China den Pflug und ziehet selbst damit einige Furchen, um den Stand der Ackerleute hochzuehren und ihre große Nützlichkeit vor den Augen seines Volkes anzuerkennen; an einem Tage im Herbste erscheint der König von Bayern auf freiem Felde, um — als Fürst eines größtentheils Ackerbau treibenden Volkes — vor den Augen seiner Unterthanen eine ähnliche Handlung auszuüben, das stille Verdienst zu belohnen, Bestrebungen zu ermuntern, nützliche Thätigkeit zu beleben und dem redlichen Fleiße eine laute, glänzende Anerkennung zu verschaffen.

Diese heiter-festliche Handluug, welcher es an imponirendem Glanze keineswegs fehlt, ist es eben, die dem ganzen Cyklus von Lust und Frohsinn den Charakter eines großen Volksfestes verleiht, das im übrigen Vaterlande wohl nirgends anzutreffen seyn dürfte.

Trotz eines ungünstigen Wetters füllte sich die weite Theresiawiese mit einer ungeheuern Volksmenge. Kundige Leute haben ihre Zahl auf 80,000 angeschlagen. Die Terassen, welche die Wiese im Südwesten einschließen, waren übersäet, und in den Hütten und bei den ausgestellten Sehenswürdigkeiten wogte der Haufe, der durch lange Züge aus der Stadt, die sich von verschiedenen Seiten der Wiese näherten, noch vergrößert wurde.

Die Sonne brach sich Bahn durch die dicken Gewölke, ein blaues Feld nach dem andern wurde am Himmel sichtbar, und die versammelten Bayern richteten nicht ohne patriotische Anwandelung ihre Blicke auf diese, günstiges Wetter verheißende, Farbe.

Man besah nächst den herrlichen Thieren, welche Preise erhalten sollten, auch die Erzeugnisse inländischer Industrie. Vor allen erregte die selbstgezogene Seide die aufmerksamste Theilnahme, weil aus diesem Zweige mit der Zeit großer Nutzen dem Lande erwachsen kann. Ferner fehlte es nicht an neuen Erfindungen um Bequemlichkeit zu befördern, und zum ersprießlichen Nutzen für den Haushalt im weitern und engern Sinne. Auch Gärtner waren

erschienen mit Riesenpflanzen und andərn botanischen Seltenheiten, geeignet den Kenner angenehm zu beschäftigen und sehr beziehungsreich für Wirthlichkeit und Gartenbau.

Das klingende Spiel, der vor dem Zelte des Königs Spalier machenden Bürgergarde, welches nun vernehmbar wurde, zog plötzlich die Menge nach einer andern Seite.

Jeder eilte sich einen festen Platz zu erringen, von wo er gemächlich die nahenden Herrlichkeiten überschauen konnte. Rings um das Königszelt, das nach allen Seiten offen war, war eine weite Tribüne errichtet, zur Aufnahme einiger hundert Personen. Dieselben Stufen, die in das Zelt führten, geleiteten auch zu ihr, und obgleich von zwei Gendarmen bewacht, die auf Ordnung zu sehen angewiesen waren, konnte ein Jeder frei hinansteigen, um der Person des Monarchen so nahe als möglich zu seyn.

Plötzlich erscholl der Ruf: „die Griechen! die Griechen!" Die Köpfe aller der Tausende flogen mit einem Male, wie auf's Kommando, nach der Einfahrt zur Wiese; die Wachen präsentirten, ein königlicher Vorreiter sprengte an, ein Sechsgespann flog nach, und aus dem zurückgeschlagenen Wagen stiegen drei Männer in

griechischer Kleidung, von ganz verschiedenartigem Aeußern, und begaben sich auf die, dem Königszelte gegenüber erbauete offene Tribune, hinter welcher das große Orchester, worauf alle Musikchöre der Garnison versammelt waren, amphitheatralisch sich erhob. Nun kamen noch einige Wagen, worin man das griechische Gesandtschaftspersonal und die Dragomans erblickte, die sich nach der linken Seite der Tribune verfügten, während die Gesandten rechts ihre Plätze eingenommen hatten.

In der Mitte stand die interessanteste Person, der kühne, schlaue, greise Miaulis, jener verwegene Admiral, den die Gewässer alle kennen, welche die griechischen Inseln und die türkische Küste anspülen; der seit Jahren mit dem alten, wilden Elemente vertraut, sich selbst dessen Charakter aneignete, seinen Felsen Trotz, seinen Wellen Muth, seinen Stürmen List entgegensetzte, und so stets auf gutem Fuße mit den tückischen Gewässern blieb, die nicht wie der offene, weite Ocean großartig zürnen, sondern hinterlistige Riffe bereit haben, sorglos Schiffende zu zerschellen. Dieser Mann war es, der mit der zerstörenden Feuermacht verbunden, den schäumenden Brandungskessel

durchschlich und die nächtlichen Wogen in ein brennendes Meer verwandelte.

In ganz unscheinbare Tracht, fast nach europäischer Weise war er gekleidet; weite dunkelfarbige Pantalons, eine eben solche Jacke auf Husarenmanier mit schwarzen Schnüren besetzt, ein rother Gürtel, worin Waffen steckten, und eine ziemlich hohe rothe Mütze mit dunkelm Seidenbüschel versehen. Das Gesicht war voll, bleich, eine hohe Stirne, von den Haaren war nichts zu sehen, ein dünner, weißgrauer Schnurrbart, Treuherzigkeit um den Mund, Klugheit, in den etwas nach den Winkeln zusammengekniffenen Augen. Seine Gestalt untersetzt und voll.

Ihm zur Rechten befand sich Bozzaris, im nationellen, weißen Untergewande und reich gekleidet. Er hatte einen hellgrünen, kurzen Pelz übergeworfen und sah alt, bleich und grämlich aus.

Der Miaulis zur Linken stehende Coliopulos war im reichsten griechischen Costüme von rothem Sammt mit Gold, in funkelnden Waffen und schien der jugendlichste von den dreien.

Ein voller schwarzer Schnurrbart stand seinem Gesichte sehr wohl an.

Kaum hatten die Gäste ihre Plätze eingenommen, als ein schwarzes Gewölke, das lange schon von Nordwest herübergedroht hatte, dergestalt sich zu entladen begann, daß im Augenblicke Tausende von Regenschirmen längs der Terasse aufgespannt waren, welches einen so drolligen Anblick gewährte, daß darüber ein weithinschallendes Gelächter ausbrach.

Nicht lange jedoch, so war die Luft reiner als früher, die Wolke zog dem Gebirge zu, freundlicher Sonnenschein strahlte auf die frohe Versammlung, und die Regenschirme wurden eingezogen.

Da donnerten Kanonen auf den Sendlinger Höhen und verkündeten die Abfahrt des Hofes aus der Residenz. Eine lange Wagenreihe rollte nun langsam vor die Stufen, die zum Königszelte führten. Der Hofstaat im Kostüme, und die Gesandten mit ihren Damen stiegen aus. Die vornehmen Leute mußten gewaltig in ihren Escarpins, den galonnirten Fracks und den bloßen Köpfen frieren, während arme

Teufel, die von Niemand bemerkt den Erdball nach allen Richtungen bekriechen dürfen, sich frei und unabhängig in den wärmenden Flaus hüllten, den groben Filz tiefer in die Augen drückten, und dabei eine recht ordinaire Freude empfinden konnten.

Jetzt hörte man auf der gut-altbayerischen Wiese freilich südlichere Idiome, als die der Gränz-Alpenkette, aber die Sprechenden konnten sich dennoch nicht damit erwärmen.

Im offenen Wagen erschien nunmehr König Ludwig an der Seite des jugendlichen Königs von Griechenland. Die Könige erhoben sich und grüßten, noch im Wagen, die griechischen Gesandten, die, dem Zeremoniel zufolge, nicht im königlichen Zelte verweilen konnten, da die Antrittsaudienz noch nicht ertheilt worden war.

Ein zweiter Wagen brachte die Königin Therese, Königin des Landes und des Festes, und Königin in den Herzen ihrer Bayern, deren Jubel sich in ununterbrochenem, donnerähnlichem Vivatrufen zu erkennen gab. Der Kronprinz und Prinz Carl, Bruder des Königs, befanden sich in dem Wagen der Königin.

Von nun an ließ sich Musik in abwechselnden Instrumental- und Vocalsätzen hören. Eine im Zelte befindliche Blumenausstellung, die ihm zugleich zur heitern Zierde gereichte, wurde in Augenschein genommen, während man ein Frühstück servirte. Unter einem Vordache wurde ein rothbedeckter Tisch gestellt, worauf von den Abgeordneten der Stadt die verschiedenen Preise ausgelegt worden waren; die gleich Trophäen um das Zelt her aufgesteckten Preisfahnen, wurden zusammengestellt, und trotz einer abermals heraufziehenden, bedrohlichen Wolke, sollte die Vertheilung ihren Anfang nehmen.

Man machte Platz, um das in Reihen aufgestellte Landvolk nach und nach vorbeiziehen zu lassen, das die Belohnung seines Fleißes aus der Hand des Königs empfangen sollte. Es gewährte einen höchst erfreulichen Anblick, diesen langen Zug kräftiger Menschen zu sehen, in ihrer malerischen Tracht. Den reichen phlegmatischen Bauer der fetten Ebene, den kernigen, muthig dreinschauenden Oberländer, in der knappen Tracht, den bloßen Knien und den reichlich mit bunten Farben ausgenäheten Kleidungsstücken.

Sie führten ihre muthigen, stattlichen Thiere, die sie durch unmerkliche Kunstgriffe zu Sprüngen und andern muthvollen Aeußerungen der Kraft zu reizen wußten, um sie im schönsten Lichte zu zeigen und mit Sicherheit wieder vor den Augen des Monarchen zur Ruhe zu bringen. Laut wurden die Namen verlesen, laut der zuerkannte Preis ausgerufen, dann ertheilt, und der Belohnte zog beglückt durch die gaffende Menge. Das Schauspiel war gewiß zu den interessanten zu zählen; denn selbst die Damen scheueten sich nicht, aus dem Zelte auf die Tribune zu gehen, wo ein, vom frühern Regen ganz durchweichter Teppich lag und wo sie bei ihren dünnen Sohlen allerdings nasse Füße wagten.

Jedoch abermals mußten die Schirme aufgespannt werden, der Regen nahm zu, und der König befahl, mit der Preisevertheilung einzuhalten und zu dem Schlusse der Festlichkeiten an diesem Tage, dem Pferderennen zu schreiten. In der That hatte eine solche Kälte sich fühlbar gemacht, daß der längere Aufenthalt im Freien für Damen fast ganz unerträglich wurde.

„Ah, j'en ai assez pour cette fois!“ hörte man zitternd vor Kälte von schönen Lippen und eilig wurde unter das schirmende Zeltdach gehuscht. Dieß verbitterte mir einigermaßen die Freude, die Damen in ihrer luftigen Tracht so leiden zu sehen.

Die Rennrichter zu Roß, mit den Nationalschärpen behängt, sprengten nun vor, hinter ihnen Knaben größtentheils in weiß und blau, die Preisfahnen tragend, woran die blanken bayerischen Thaler, gar lustig, vom Winde bewegt, klapperten. Die ersten Preise hingen an prächtig gestickten Fahnen, worauf die Chiffren des regierenden Königs, der regierenden Königin, des geliebten Max Joseph, und des Königs von Griechenland, bemerkt wurden. Letztere trug ein Knabe in griechischem Costüm.

Die Rennpferde, die rothen und blauen Jokei's darauf, umritten zuerst langsam die Bahn, die sie dann dreimal zu umfliegen hatten. Dies Schauspiel schien die griechischen Gäste am meisten zu interessiren. Nach dessen Beendigung entfernte sich der Hof und sämmtliche Gesandtschaften, indeß die Stadtbehörden die Preisevertheilung fortsetzten. Das schlechte

Wetter hatte den höchsten Grad erreicht und klärte sich erst am späten Abende wieder auf.

Die Hütten der Wirthe füllten sich mit halberstarrten Menschen, die auf alle Weise sich zu erquicken und zu erwärmen suchten, Andere eilten der Stadt zu, um in dem erleuchteten Theater den Hof in Galla erscheinen zu sehen.

Sancta Theresia.

Der Thurmwart von Sanct Peter erweckte mich mit seinen Gesellen nach altherkömmlicher Weise. Er ließ ein „Heil dir im Siegerkranz“ von Posaunen in den grauen Herbstmorgen hinaustönen.

Eine Stunde darauf, als es schon hell geworden war, rauschte die imposante Tages-Reveille von allen Trommelschlägern und Musikchören der Garnison durch die Straßen der Stadt, zu gleicher Zeit ließ sich Kanonendonner hören, um den Tag der Königin feierlich zu begrüßen. In den Straßen war es, obgleich noch so frühzeitig, lebendiger als je am Tage, und auf dem Platze, wo ich wohne, standen Gruppen von Landleuten im buntesten Gemische, die mit Tagesanbruch schon aufgestanden waren, um nicht zu viel von der kostbaren Zeit in der Residenz zu verschlafen. Hin und her sah man auch schon Heimkehrende auf ih-

ren ländlichen Fuhrwerken, mit den erworbenen Preisfahnen, flatternd in der Luft, die sie mit stolzem Selbstgefühl in das stille, einsame Dörfchen bringen, dort Nacheiferung erwecken, und ihre Trophäe für Kind und Enkel in hohen Ehren aufbewahren.

Mit jeder Stunde nahm das Gewühl zu und es war auf einigen Punkten ein solches Gedränge, daß man nur mit Mühe durchkommen konnte.

Die Kirchen füllten sich mit Betenden für das fernere Heil der Landesmutter, und der Hof, die Diplomaten und die griechische Gesandtschaft, konnte man in Staatsequipagen nach der Hofkirche zum h. Michael fahren sehen, um dem Te Deum beizuwohnen.

Ich strich durch die neben der Kirche haltende Wagenburg, um die Wappenschilder, die Livreen und ähnliche Dinge zu mustern.

Die baroke Livree des englischen Ministers, so seltsam und alterthümlich, von dem altfränkisch dreieckig gestülpten Hute des Kutschers bis zu den dicken spanischen Röhren der Bedienten, die diese über dem Wagenkasten hal-

ten, war sogar schon von einem hiesigen Kavalier nachgeahmt worden. Die Equipage des Prinzen Carl, Bruders des Königs, zeichnete sich vor allen durch Geschmack und Pracht aus. Auffallend erschien mir an einem Schlage der volle Rosenkranz im goldenen Schilde. Ich verstehe zu wenig von der Heraldik, um mir dieß Problem lösen zu können, und bemerkte noch in der obern Ecke des Schildes ein Schwerdt im blauen Felde, darüber den Fürstenhut. Welch ein Fürstenhaus in Deutschland prangt denn mit diesem zart poetischen Symbol? dachte ich bei mir selbst. Einem Sänger ziemte dieses Wappen, einem ritterlichen Troubadour. Ein Freund löste meine Zweifel. Der greise Held, einer der Wenigen, der noch aus der kriegdurchstürmten Zeit unserer Jugend zur jetzigen der Diplomatie herüberkam, der Mann, der vor Kurzem noch eine aufgeregte Provinz durch die biedere Betheuerung bei seinen weißen Haaren beschwichtigte, führt neben dem Schwerte den vollen Rosenkranz im Wappen.

Truppen zogen indeß mit klingendem Spiele und wehenden Fahnen zur Parade und überall hörte man den Schall der dröhnenden Trommeln und das betäubende Gelärm der türki-

schen Musik, die jedoch den nicht verwöhnten Ohren des Landvolkes recht sehr zu schmeicheln schienen.

Auch die Schützen begaben sich mit Musik, gemalten Schildern, Fahnen und andern Insignien zur Schießstätte auf die Wiese, wo die verschiedenartigen Schießübungen ihren Anfang nahmen, welche die ganze Woche hindurch währen. In diesem Zuge waren die geübten Gebirgsschützen mit ihren furchtbar sichern Geschoßen zur Hand, vor Allem bemerkenswerth.

Die Hauptfestlichkeit dieses Tages sollte jedoch erst um drei Uhr ihren Anfang nehmen: dies war die feierliche Auffahrt der griechischen Gesandtschaft bei den Königen von Bayern und von Griechenland.

Eine Abtheilung Küraßiere, Trompeter an der Spitze, eröffnete den Zug, dann folgte eine Reihe königlicher Gallawagen, prachtvolle Pferde, herrlich angeschirrt; Kutscher und Bediente in strotzenden Livreen, Vorreiter, Lakaien zu den Seiten des Kutschenschlages mit bloßem Kopfe, dann wieder Küraßiere. Die Wachen trommelten und senkten die Fahnen,

eine unermeßliche Menschenmenge drängte sich hin und her, um den Zug recht zu sehen, der sich, durch einige Hauptstraßen, nach der Residenz bewegte.

Miaulis war ganz in seiner einfachen, dunkeln Tracht, wie beim Feste auf der Wiese; die Andern waren glänzender gekleidet.

Nach der Audienz kehrten die Gesandten mit demselben Gepränge in ihr Hotel zurück, um sich hierauf auf kürzerem Wege zum königlichen Mittagsmahle zu begeben, wobei die Hofkapelle Symphonien aufführte, und Zuschauer auf die Gallerien gelassen wurden.

Abends fand ein festlicher Zapfenstreich bei Fackelschein vor der Hauptwache statt. Da ich mir vorgesetzt habe, Alles was sich als charakteristisch bei diesem Feste auszeichnete, hier zu erwähnen, so muß ich auch des bayerischen National-Zapfenstreichs gedenken, der stets bei feierlichen Gelegenheiten ausgeführt wird. Alljährlich in der Charwoche hört man ihn von einer ungeheuern Menge Piccoloflöten und gedämpften Trommeln und unbeschreiblich ist der Eindruck, den er dann hervorbringt.

Eben so hört man ihn zur Zeit einer allgemeinen Landestrauer. Man sagte mir, die ursprüngliche Composition soll noch aus den Zeiten Maximilian Emanuels herrühren. Besonders rührend klingt das Minore.

Auf den Bayer wirken diese Töne so mächtig ein, wie die Alpenmelodien auf den Schweizer und ich war Zeuge, daß, als einst in Paris ein Musiker aus München in einer Soirée diese Melodie spielte, eine junge Frau, zum Erstaunen Aller, in ein so heftiges Schluchzen ausbrach, das sich Niemand erklären konnte, als ich, der ich die Melodie kannte und wußte daß die Weinende aus München gebürtig, schon lange Zeit von dort abwesend war.

Bei Freudenfesten ist ein munterer Mittelsatz eingeschaltet, und die schmetternde Militärmusik, so wie die laut wirbelnden Trommeln geben der ursprünglich trüben Melodie einen erhebenden, freudigen Charakter. Mit diesen Klängen wurde der Tag beschlossen. Der Himmel zeigte Sterne, es wetterleuchtete und man sah einem günstigen Witterungswechsel für den Rest der Woche mit froher Zuversicht entgegen.

Kirchliche und häusliche Feier.

Sonntag der vierzehnte war zugleich der Tag der Kirchweihe in der Metropolitankirche zu U. L. F. Ein Fest, das für sich allein schon im Stande ist, den größten Theil der Münchner Einwohnerschaft in die fröhlichste Aufregung zu setzen, und nun in diesem Zusammentreffen mit den allgemeinen Feierlichkeiten nicht minder beachtungswerth erschien.

So wie Kanonenschüsse das weltliche, so verkündeten sonore Glocken das kirchliche Fest.

Das langverhaltene Beben des Tones in den Lüften, die Weihrauchdüfte, die sich aus den offenen Kirchenthüren auf die Straße verbreiten, der Schall der geistlichen Musik, die Blumen und Weihkessel vor den eingemauerten Grabsteinen längst vermoderter Familienglieder, auf denen nicht selten das kurz bezeichnende: Guetthäter, prangt, das in seiner provinziellen, alterthümlichen Schreibart mehr den

Verstorbenen ehrt, als hochtrabende Redensarten — die geputzten Leute mit ihren Rosenkränzen, diesen Rechentafeln der Frömmigkeit in der Hand — das Abnehmen der Kopfbedeckung von Vorübergehenden, Alles dieß giebt der Nähe von katholischen Kirchen eine herzerhebende Feierlichkeit.

Die uralte Kirche zu U. L. F., eine der größten Deutschlands, in edeln Verhältnissen, jedoch schmucklos, aus rohen Backsteinen erbaut, trägt den Charakter ernster, stiller Größe. Eine volltönende Kirchenmusik von Drobisch, durchzog die hohen Räume, die von Andächtigen und Schaulustigen überfüllt waren.

In den Häusern der Bürger war man bei frohen Schmäusen versammelt, wobei ein eigenthümliches, sehr beliebtes Backwerk, die sogenannten Kirchweihnudeln, nicht fehlen durften, die unbedingt zu dem Geschlechte der Wiener Krapfen und Berliner Pfannkuchen zu zählen sind.

Es würde übrigens eine eigene Abhandlung erfordern, wollte man über „bayerische Nudelarten" erschöpfend sprechen. Man muß geste=

hen, daß das Wort: Nudel, die vielumfassendste Benennung der ganzen küchlichen Terminologie in Bayern ausmacht.

Die heitersten Familienfeste brachen jedoch erst mit dem Morgen des Theresiatages an. In jedem Hause, wo eine Theresia sich befand, standen Geschenke bereit, die Freunde erschienen mit Blumen und Glückwünschen und dies ist der Vorzug, den die katholischen Namenstage vor der Geburtstagsfeier der Protestanten voraus haben — daß jenen ein höherer Grad von Feierlichkeit anhängt, da vielen Menschen zugleich derselbe Tag ein frohes Fest bescheert.

So war es auch hier der Fall. Sancta Theresia brachte Freude in die königlichen Hallen wie in die niedrigste Hütte. Und während die Königin Theresia, an der Seite ihres Gemahls, offene Tafel hielt, saßen in glänzenden Gemächern und in niedern Stübchen noch viele ihrer Namensschwestern, die sich des Tages freueten, denn sie führten den Namen wie die Königin, und darin hatte sie die Religion gleich gemacht, und ihnen Allen gleichen Antheil an der Freude vergönnt.

Bälle. Theater.

Die vielen geschlossenen Gesellschaften veranstalteten glänzende Bälle, und das Theater war am Vorabend des Theresiatages festlich beleuchtet.

Es ist nicht zu läugnen, daß die geschlossenen Gesellschaften, wie sie in München bestehen, wohl in keiner Stadt von solchem Umfange, angetroffen werden. Diese Art von Unterhaltungen sind gemeinhin die Behelfe kleiner und kleinster Städtchen, die an Quellen arm, aus Furcht das Wenige, was sie an Vergnügungssüchtigen und an Vergnügungsspenden besitzen, könne sich zersplittern — geizig bemüht sind, es in ein Centrum zu vereinigen, und es Allen zugänglich, Allen ersprießlich zu machen.

Will man nun hier gute Gesellschaft, den Flor jugendlicher Schönheit und Eleganz finden, so muß man sich von jenen Vereinen nicht ausschließen.

Hier sieht man Glanz und Geschmack vereinigt, und selbst der Verwöhnteste in dieser Hinsicht fühlt sich befriedigt.

Sicher ist es, daß Familienväter mit Segen an Kindern und spärlichem Einkommen, durch die geschlossenen Gesellschaften für geringe Kosten den Vergnügungsbedarf für das ganze Jahr herbeizuschaffen im Stande sind.

Das Theater spielte bei den Feierlichkeiten eine ganz passive Rolle. Nichts Neues war mit besonderer Beziehung vorbereitet worden, und somit kann man nur die Erscheinung des Hofes in Galla, und die angezündeten Lichter zu den Festlichkeiten zählen.

Gemälde-Ausstellung.

Der schönste Sonnenschein bei anhaltend kalter und klarer Luft, lud ganz besonders zum Besuch der Ausstellung ein; und auch hierüber muß ich noch ein Wort nachtragen, da dieser Genuß einen Theil des Festes ausmachte, und unentgeldlich geboten, von Fremden und Einheimischen aus allen Ständen sich reichlich zugeeignet wurde.

Ich bin jetzt acht Tage lang durch diese Zimmer und Säle gewandert, von dem flüchtigen Betrachten aller Gemälde, um den Gesammtüberblick zu gewinnen, bin ich zu dem stillern Anschauen der Einzelnheiten gelangt, habe bereits meine Lieblinge, vor denen ich Stunden lang stehen könnte, unbekümmert um die Menge, die sich um mich stößt und drängt, vergessend Staub und Dunst, die mir beim Eintreten unerträglich schienen. Und wahrlich nicht im Entferntesten dachte ich anfänglich dabei, daß ich

darüber schreiben sollte, daß ein leeres Blatt in diesen unbedeutenden Skizzen darauf harre, um mit einer Beschreibung oder gar mit einem Urtheil über Kunstgegenstände angefüllt zu werden. Doch je weniger ich daran dachte, desto schwieriger und gewagter erscheint mir jetzt dieß Unternehmen.

Wie? ich sollte ein Gemälde beschreiben? Von einem Bilde ein Bild geben? Also mit Heß und Morgenstern wetteifern, mit Heß und Morgenstern, die den weichen Pinsel der Wahrheit und Natur führen, denen das Reich der Farben zu Gebote steht in seiner weiten Unendlichkeit, die die Wolke im Zuge, den Wasserspiegel, die Wiesenblume, Glieder voll Leben, Reiz und Beweglichkeit schaffen können, die mit einem weißen oder schwarzen Punkte, den sie ihren Werken hinzuzufügen wissen, dem Gemüth des Beschauers Alles zu empfinden geben, was sie wollen, die herrlichen Zauberer!

Und ich, mit dem spröden Kiele, der sich widerstrebend und kritzelnd auf dem Papiere fortbewegt, der keine Farbe hat als die düstere Nacht, und gezwungen ist, einige arme Gedan-

ken durch zackige Hieroglyphen auszudrücken ich sollte von lebenvollen, herrlichen, reichen Schildereien, eine arme, todte, trübselige Schilderung entwerfen, um desto ärmer nur, je wortreicher sie wäre?

Nur den Eindruck will ich daher wiederzugeben versuchen, den einige Gemälde auf mich machten, nur über den Geist dieser künstlerischen Schöpfungen will ich sprechen, nur den Gedanken des Malers, wie er mir klar wurde, will ich hervorheben, und so für die Menge sein Werk ergänzen. Dies sey mir erlaubt, dies ist das Recht des Wortes, das ich vor ihm voraus habe, und wodurch ich zu wirken vermag.

Wenn ich mir noch den freudigen Enthusiasmus und die Andacht denke, womit ich in meiner Jugend, im nördlichsten Winkel des Vaterlandes, die schlechten Kopien großer Gemälde, die ich aus Mengs oder Anderer Werke über Kunst, kannte, und die sich nur spärlich dahin verirrten, betrachtete; wie ich mich selbst abmühete, diese wieder zu kopiren und Tage lang vor der Staffelei stand, und ohne Muster und Anleitung die Farben mischte, und ob-

gleich fruchtlos, dennoch Jahre lang dasselbe wiederholte. Wie ich beim Betrachten des Abendhimmels, mir alle Poesie der Jugend aus dem Sinne zu schlagen suchte, und mir die prosaische Frage stellte: womit ist er untermalt? womit das durchsichtige Goldgelb lasirt? und so immerfort die Natur zu studiren suchte und dennoch ein Stümper blieb. Wie ich endlich aus Verzweiflung darüber, daß mir die nachahmende Schöpfungskraft mangelte und daß mein Himmel, der sich über mir wölbte, nicht durchsichtig, meine Bäume, die mich umgaben, nicht grün, mein Meer nur grau war, Palete und Staffelei und Pinsel bei Seite warf und Kunstgeschichte vornahm und Tag und Nacht studirte und nun den Kunsthimmel aufsuchen, und nach Italien gehen wollte. Wie ich dann in Dresden die Gallerie besuchte, wie mich ein Schauer durchrieselte und ich auf der Schwelle verweilte um mich zu fassen und mir erst recht dicht das Glück vor's Gemüth zu führen, noch einige Minuten, und du stehst vor Correggio's Nacht, vor Raphaels Madonna. Wie ich dann die Räume so sicher durchschritt und keines Wegweisers bedurfte, denn ich wußte, wo Alles hing oder

stand, ich hatte die ganze Gallerie im Kopfe, noch ehe ich ein Bild davon gesehen hatte.

Und als ich dann später in den Louvre eintrat und die hohe Marmorstiege hinankam, und wie ein Sturm den Lesueurs und Rubens vorbeisauste und mir meine Italiäner hinter dem Goldgitter suchte, die Italiäner, welche das Licht von Oben bekamen, und eine Reihe Raphaels, seine trefflichsten Werke übersah und nun Alles von ihm kannte bis auf seine Fresken.

Diese Zeiten sind jetzt freilich vorüber. Ich bin auf der Reise nach Italien länger unterwegs geblieben, als ich anfänglich dachte. Es ist mittlerweile etwas Schnee aufs Haupt gefallen und im Herzen kühler geworden, und wenn ich nun nach Italien komme, so wird für den Taumelrausch der Empfindungen, der den Genuß des Augenblicks zum seligsten macht, das reinere, besonnene Entzücken mich durchglühen, das länger anhält, nnd wahrhaft beglückt.

Diese kleine Verirrung vom Wege mag in einem skizzenhaft angelegten Werkchen verzeih-

lich gefunden werden, zumal sie dazu dienen wird, die Individualität des Beschauers zu erklären, die seine Vorliebe und Abneigung verständlich machen kann, die bei Ansichten, wie die nachfolgenden, durchaus berücksichtigt werden müssen, wenn sie nicht mißverstanden werden sollen.

Vor Allen sey es mir erlaubt, das Kleeblatt von Landschaftsmalern hier zu nennen, die in Behandlung derselben Gegenstände sich doch so charakteristisch zu unterscheiden wissen. Es ist der Himmel mit seinen Wolken, der Baum, das Gesträuch, das abspiegelnde Wasser, das ihr Pinsel wieder schafft, und wie sieht es Rottmann, wie Morgenstern, wie Cogels? Denn wie er es sieht, so giebt er es uns. Rottmann zeigt uns eine Gebirgspartie am Hintersee. Das ist keine schöne Gegend, talentlose Leute gehen an so etwas vorüber, und wenden ihre Kunst zu effectreichern Scenen hin. Und in der That auch der Wanderer wird sich von diesem Platze nicht sehr angezogen fühlen und vorüber eilen. Das Gemüth des Künstlers trägt aber die poetische Bedeutung hinein. Rottmann giebt dem

stillen, einsamen Plätzchen diesen Himmel, diesen Wolkenzug, und nun zieht es uns an in seiner Einfachheit, wir bleiben davor gebannt, und ein melancholischer Schauer wandelt uns an, wir wissen nicht, worin es liegt, was so unwiderstehlich wirkt, es ist Alles so wahr und natürlich, und doch dabei so ungewöhnlich. Das Wasser ist nicht einmal durchsichtig klar, es zeigt die Bäume nicht in bestimmten, scharfen Umrissen; es ist ganz grün, wie ein Sumpf; die Bäume am Ufer erheben sich nicht vereinzelt und luftig, es ist ein dichtes Laubwerk, eben auch nur grün und nicht anders. Die Höhen sind nicht malerisch, im gewöhnlichen Sinne, und aus dem Mittelpunkte erhebt sich der Blick des Feuers und ein leichter Rauch, wie ihn Hirten oft aufsteigen lassen, und die ganze Staffage besteht in einem trübseligen Reiher, der auf einem trocknen Plätzchen, von Wasser umgeben, auf einem Beine steht und den Kopf zwischen die Flügel gezogen, den Schnabel schräg vor sich hingestreckt, ziemlich gleichgiltig die Ankunft eines andern Reihers erwartet, der im vollen Fluge sich zu ihm hinabsenkt. Es sind zwei vormalige Hofnarren, die sonst bei der fürstlichen

Lust der Reiherbeizen ihre possirlichen Rollen zu spielen hatten, und nun aus der Mode gekommen, melancholisch geworden sind, und sich in die Einsamkeit zurückgezogen haben. Der Einklang der Gegend und der Staffage ist wahrhaft bewundernswerth.

Morgenstern dichtete eine unnachahmliche Idylle in seiner Gegend aus Holstein. Auch hier ist es wieder nicht das Pittoreske, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, aber es ist der Abendhimmel mit seinem unendlichen Reichthum, der Uebergang vom letzten Schein der Röthe in den violetten Duft der Nacht, Alles warm und treu. Ein Wasser von keinem Hauche bewegt, der Spiegel des ruhigen Himmels, der sich darüber wölkt, das Röhricht, schlank und dünn, doch unbeweglich — Alles in ruhiger, heiterer Feier. Ein Hirt treibt seine Heerde heim, und im Vorgrunde, im kühlen Schatten, der schon nächtlich ist, sieht man durch die offene Thür in eine Hütte, aus der sich ein bläulicher Dunst erhebt.

Als Gegenstück mag, von demselben Künstler, eine Gegend an der Isar, gelten. Er wählt seine Vorwürfe mit einem sichern, poe-

tischen Tact, und weiß sie eben so zu behandeln. Ist es dort die Klarheit und Ruhe, die uns anspricht, so ist es hier der Duft, der von den Bergen sich senkt, die dunkle Färbung der Uferhöhen, das raschdahinfließende Wasser im breiten Kiesbette, und vor Allem der meisterhaft behandelte Vorgrund, mit seinen bewegten Gebüschen und hohen Gräsern, die in unendlich variirten Parthien das Auge des Beobachters zu fesseln im Stande sind.

Nennen wir nun als dritten: Cogels, den leider ein früher Tod der Kunst entriß, so müssen wir besonders „ein altes Schlößchen am Ufer der Schelde" herausheben. Er unterscheidet sich in Auffassung und Behandlung gänzlich von den Vorhergenannten. Er giebt uns niederländischen Himmel, Wasser und Gebäude, und er stellt sie mit jener niederländischen Präcision und Nettigkeit dar, ohne jedoch in Geleckheit zu entarten. Seinem Pinsel wie seiner Farbengebung mangelt keineswegs Mark und Kraft und obgleich an dem Thürmchen, man jeden Ziegel zählen kann, obgleich die Scheiben alle genau aus den Fenstern leuchten, jeder Stein im Wasser und jedes Blatt, das vom Baum darauf herabgefallen

ist, seine sichere Gestaltung und Ausführung hat, so ist doch nirgends Künstelei sichtbar, und diese Behandlung scheint solchen Gegenden angemessen und macht einen sehr erfreulichen Eindruck.

Zwei Schlachtstücke ziehen besonders die Aufmerksamkeit an. Von Peter Heß, das „Gefecht bei Wörgel in Tyrol". Ein meisterhaftes Bild voll Feuer und Leben und mit einem Reichthume und einer Laune ausgestattet, die wahrhafte Bewunderung erregen. Die Felsenparthien sind mit außerordentlicher Geschicklichkeit benützt, herrliche Gruppirungen anzubringen, und die modernen, gradlinichten Schlachtordnungen, das Einerlei der Uniformen, ist dabei sehr glücklich vermieden worden. Man sieht den aneifernden Mönch mit dem Kreuze, aus dem Dickicht hervor, neugierige Bürger, außer Schußweite durchs Fernglas den Kampf beobachten, Andere ihre Stutzen abfeuernd aus sicherer Höhe, eine Gruppe um ein auf Felsen errichtetes Kreuz, ist meisterhaft. Landleute, die mit der größten Kraftanstrengung Steine aufheben und hinabschleudern, Verwundete, die fortgetragen werden, Andere die umsinken, hinanklimmende Bayern, und in dem engen Thal-

kessel das Handgemenge der Soldaten. Und alle diese verschiedenartigen Theile harmonisch verschmolzen und dazu die köstlichsten Pferde und in der Ferne der imposante Tyroler Hintergrund.

Monten ist, obgleich die Ausführung gleich vortrefflich ist, in der Wahl des Gegenstandes nicht so glücklich gewesen. Eine Schlacht in der Ebene, wo lange Linien Militärs sich dem Auge darstellen, wo eine weite Ausdehnung eine Unzahl von Gruppen bedingt, kann als verdienstliches Werk an und für sich gelten, auch als treue Schilderung nach sorgfältigen Angaben oder Selbstanschauung einen Werth haben, das Bild wird aber keinen Totaleffect hervorbringen. Dies ist auch hier, aller trefflichen Einzelnheiten ungeachtet, der Fall. Von großem dichterischen Talente zeugt jedoch ein anderes Bild desselben Malers. Es ist „der Abschied der Polen von ihrem Vaterlande." Eine Gruppe, die sehr zum Herzen spricht. Wir sehen alte und junge Krieger vor uns und ein jeder nimmt gerührt seinen Abschied; doch hier ist es der entsagende Schmerz, oder der verzweifelnde, dort der beschämte, hier der mit ohnmächtiger Wuth gepaarte. Selbst

der Schimmel steht trauernd mit gesenktem Haupte und das Denkmal, über dem die zerrissene Fahne hängt, zeigt die Aufschrift: Finis Poloniae, aber verwittert und halbzerstört, denn es ragt seit Kosciuskos Tagen schon empor. Es liegt ein starker Zauber in diesem Bilde, der sich jedoch nicht auf den ersten Blick kund giebt; er muß gesucht werden, wirkt dann aber desto mächtiger.

Ein eigenes Interesse muß es natürlich in diesem Augenblicke erwecken, die künftige Hauptstadt des Königs von Griechenland zu sehen, und diese Neugierde befriedigte der General von Heideck, der uns Napoli di Romania, mit der Aussicht gegen Argos, so wie mehrere sehr schätzbare Genrebilder aus Griechenland, die er an Ort und Stelle aufnahm, hier ausgestellt hat. Ein blinder Sänger singt Nationallieder vor jungen Hellenen. In der Ferne liegt klar und freundlich die beträchtliche Stadt an blauer Bucht, die Hörenden bilden eine anmuthige Gruppe, auch Reiter sprengen herbei, um Theil zu nehmen. Man kann sich nicht enthalten, an eine spätere Zeit zu denken, wo der Sänger nicht mehr unter freiem Himmel die Hellenen um sich ver=

sammelt, sondern wo er daheim in seiner Stube schreibend, singen wird, von dem fremden Königsjüngling, der den Thron und das Reich Griechenland begründete, und von den blonden, blanken Reken, die mit ihm gezogen kamen über das Meer, und der Gesang wird dann erscheinen beim Buchhändler und die Leser erfreuen, und die Kritiker herausfordern in Nauplia, das jetzt von all dem noch nicht die entfernteste Ahnung hat.

Die Hirten aber mit ihren wilden Ziegen, die ich dort an den kolossalen Ruinen des Löwenthors von Mycenä erblicke, werden sobald ihre charakteristische Physiognomie nicht verändern, und sich lieber vorsingen lassen, als lesen lernen. — Die griechischen Weiber am Brunnen sind ein liebliches Idyll, mit morgenländischer Färbung. Die Zusammenkünfte am Brunnen haben stets etwas Patriarchalisches und wenn ich auch nicht im Stande war, hier den Gegenstand des Gesprächs zu errathen, so hörte ich doch mit innigem Vergnügen zu.

Von Folz, ist's ein griechisches Mädchen auf der Wacht, das sich in des Malers kräf-

tiger Manier, den eben genannten Stücken anreiht. Der alte Grieche hat die Kapuze über den Kopf gezogen und schläft, das Mädchen kehrt uns den Rücken zu, die Flinte unter dem Arm und blickt hinaus. Es drückt sich in ihrer Gestalt eine so feste Ruhe, eine so versicherte Wachsamkeit aus, und ohne ihr in die muthvollen Augen zu blicken, sind wir doch von ihrem Muthe vollkommen überzeugt. Es liegt ein eigner Reiz darin, wenn der Maler uns auf solche Weise etwas entzieht, das uns unersetzlich verloren geht. Den schlafenden Alten, den wir gar nicht sehen wollen, zeigt er uns, und das wachende Mädchen kehrt er von uns weg. Trotz dieser schalkhaften Laune ist das Bild sehr zu loben. Eben so zwei kräftige Gestalten bayerischer Gebirgsschützen, mit klarem, verständlichem Ausdrucke und in charakteristischer Stellung.

Ein Meisterwerk von Dominikus Quaglio ist „der Dom zu Orvieto", eines der vollendetsten Gemälde architektonischer Gegenstände, und den Allerersten an die Seite zu setzen. Mit der größten Genauigkeit sind alle gothischen Zierrathen, mit einer Umständlichkeit ohne Gleichen die kleinsten Beiwerke wiedergegeben

worden, und die Fresken, die auf Goldgrund die Façade schmücken, mit einer Feinheit und Sauberkeit nachgemalt, die Bewunderung erregen muß. Und dabei Alles so harmonisch verbunden, bei solcher Menge der verschiedenartigsten Farben, so gar nicht bunt und schroff.

Overbeck lieferte ein Oelgemälde und viele Zeichnungen. Das Oelgemälde ist unter dem Titel: Italia und Germania im Kataloge aufgeführt. Es sind zwei weibliche Gestalten, die eine mit bräunlicherer Färbung des Gesichts und einem Lorbeerkranz in den dunkeln Haaren, die Andere, lichteren Antlitzes, ein Myrthenkränzlein auf den blonden Flechten. Die Hände meisterhaft in einander verschlungen. Die Braune gesenkt horchend, die Blonde mit etwas emporgerecktem Halse erzählend, wie es scheint. Es ist leicht erklärlich, wer von Beiden Italia, wer Germania sey, aber damit ist noch zu wenig entdeckt. Es bleibt zu viel zu errathen übrig. Hier sieht man beide Gesichter, und weiß doch nicht recht, was der Maler will. Was hat Germania der Italia zu erzählen, was sollen die kleinlichen Andeutungen der italiänischen Häuserchen, hinter der Einen, die

alterthümliche Burg hinter der Andern? Warum endlich ist der Hintergrund so schroff, starr, alterthümlich gemacht? Aus den Gesichtern ist nichts abzunehmen. Es sind ein Paar schöne Weiber — aber damit ist nichts erreicht — dem Einen gefallen sie, dem andern nicht. Vom Maler uns vorschreiben lassen, was wir an Gesichtszügen für schön halten sollen, ist längst als Absurdität abgekommen. Es giebt Einige zwar, die sich noch einbilden, diese Autorität zu besitzen, es kehrt sich aber Niemand mehr daran.

Die Maler großer, historischer Gegenstände, wie man sie gewöhnlich nennt, in der That aber werden darunter religiöse und ideale verstanden, müssen im Besitze der höchsten Künstlereigenschaften seyn, die sich nur selten in einem Menschen vereinigen, die kein Studium erzeugen kann, keine Schule auszubilden vermag.

Verdienstvolle Bestrebungen, wackere Talente, mögen als solche anerkannt werden, sie erfreueten so manches Jahrhundert. Das wahrhaft große Genie Raphaels, der gigantische Geist Michel Angelo's, entzünden sich von selbst, und sind Wunder, wie jedes Andere.

Noch sind die Genremaler zu erwähnen, die mit großer, nie zu sättigender Vorliebe sich unsers Gebirgsbezirkes bemächtigt haben. Aber diese Jäger auf dem Anstande, diese Schmuggler, diese Senner und Sennerinnen, sind doch gar zu eintönig. Wenn sich jene tüchtigen Talente der Geschichte zuwenden wollten, welche reiche Ausbeute fänden sie. Die Franzosen thun es mit großem Glücke und lohnender Befriedigung. Es bedarf allerdings einiges vorbereitenden Studiums, aber an Stoff wird es nie fehlen.

Cornelius, der Meister, lieferte einen Carton zu einem Altarblatte und *treffliche* Federzeichnungen: *das Leben der Maler* vorstellend, in reichen und sinnreichen Arabesken, bestimmt in Fresco die Loggia der Pinakothek zu schmücken. Besonders zog mich der Tod Leonardo's an und Raphaels rührendes Scheiden vom Leben. Herrlich ist der große Buonaroti die Verhältnisse *seiner* Kuppel ermessend.

Die Federzeichnungen Robert v. *Langer's* zu *Dante's Hölle* sind schön gedacht. Be-

sonders ist das Gesicht des Sängers porträtwahr und ausdrucksvoll. Dante im Walde allein, und sein Emporsteigen aus der Unterwelt verdienen auszeichnend erwähnt zu werden.

An Carton's ist die Ausstellung noch ganz besonders reich. Sie verheißen einen Schatz an künstlerischem Schmucke, worin die neuen Gebäude Münchens sich vor denen anderer Städte glänzend auszeichnen werden.

Auch Glasmalereien, in vortrefflicher Ausführung, dem Dome zu Regensburg bestimmt, finden sich vor, und man muß der neuen römisch-deutschen Schule in Bayern den wahrhaften Ruhm zu Theil werden lassen, die verloren gegangenen Zweige der Malerkunst: al Fresco und auf Glas, wieder unter uns gedeihlich und erfolgreich belebt zu haben.

König Ludwig jedoch ist als eigentlicher Gründer dieser Schule zu betrachten, denn ohne Schutz ist für diese Künste kein Gedeihen, und während der Musiker frei wie der Vogel wirkt und die Menge beseelt und begeistert, der Dichter in seinen Ideen lebt und unbekümmert um das Geräusch der Welt, das

ihn umgiebt, sein inneres Leben entfaltet, bedarf der Maler, der Bildhauer, der Architekt des äußern Glanzes der Macht und des Reichthums, um in den Hallen der Könige seine Gebilde zu schaffen und verewigt zu sehen.

Ein Blick in's Gebirge.

Die Unterhaltungen auf der Wiese hatten indeß ihren steten Fortgang. Vom Mittag bis zum späten Abend rauchten die Feldküchen des zierlichsten Lustlagers. Bier war aus allen Gegenden des Königreichs zusammengefahren worden, theils um dem Mangel vorzubeugen, theils um jeden Geschmack danach befriedigen zu können. Obgleich der Herbst eine ziemlich barsche Miene annahm, obgleich die hohen Gebirge frostig weiß zu uns herüberblickten und der Südwind uns Schneeluft mitbrachte, so war doch ein Getümmel des lebenslustigsten Völkchens unter den Hütten und Zelten bemerkbar. Ein reich besetztes Orchester führte Ouvertüren, Märsche und Tänze auf, dazwischen knallten die Büchsen der Schützen, kreischende Stimmen forderten auf, in den verschiedenartigsten Spielen einen kleinen Einsatz zu wagen und das lustige Schwatzen und Herumtreiben nahm kein Ende.

Die Landleute jedoch, diese lieben Gäste mit ihrer bunten Tracht, ihrer bäuerischen Neugier, ihrer passiven Theilnahme an allem, was vorging, waren schon wieder heimgekehrt und fehlten mir überall, wo ich die Augen hinwendete.

Es sey mir erlaubt, ihnen in die stillen Thäler, auf die sonnigen Almen zu folgen, wo ihre reinlichen Hütten stehen, wo sie ihre friedlichen Handtierungen treiben.

Eine halbe Tagreise von München erhebt sich die erste Bergreihe, das grünende Bollwerk, das die Natur zog, um ihre lieben Herrlichkeiten, die blauklaren Seen, die maigrünen Bergflüßchen, die schäumenden Sturzbäche und brausenden Fälle, die röthlichen Felsen und die dunkeln Waldeshöhen und das ganze Zauberlabyrinth von Thälern und Höhlen, Klüften und Spitzen, blumenreichen Almen und blitzenden Eisfernern, gleich einem Gehege zu umgeben.

Hier beginnt das Paradies Europa's, denn von hieraus geht's unmerklich in's großartige Tyrol und von dort unmittelbar in das Land,

wo die Weinranken in immergrünen Lauben sich über die Straße wölben und wohin seit frühester Jugend wohl jeden Deutschen eine unendliche Sehnsucht zieht.

Das Gebirge Bayerns unterscheidet sich merklich von den übrigen Gebirgsgegenden unsers Vaterlandes.

Es zeigt nicht die dunkelromantischen, sagereichen Thäler des Harzes, nicht die erzfördernden Bergwerke, und die reichen, stattlichen Fabrikstädte Sachsens und Schlesiens, aus den reinlichen Hütten schallt jedoch auch nicht das Schnurren der Räder und das einförmige Getön der Webstühle hervor, und statt der armen, verhungerten Leinweber, die eine trübselige Staffage schöner Gebirgsnatur ausmachen, klettert hier der braune Schütz verwegen dem Gemsbock nach und die rothbäckige Sennerin mit ihrer Heerde auf der Alm, harrt seiner Rückkehr johlend und froh und hat in ihrer Hütte Milch und Käse und Brod und ein duftiges Heulager und im engen Mieder ein hochklopfendes Herz.

Sie sind sehr anziehend diese kleinen, ge-

schlossenen, bayerischen Thäler mit ihren kräftigen, eigenthümlichen Menschen, die wenig Verkehr nach Außen treiben und für alles Fremdartige, was durch den Besuch der Städter sich ihnen aufzudringen sucht, eine ganz bemerkenswerthe Abneigung haben.

Lebenslustig im höchsten Grade, sinnlich, kühn, doch gutmüthig und uneigennützig ist das Gebirgsvolk dieser Gegend. Gesang und Tanz ist sein Element. Seine Arbeit besteht in Fischfang, Jagd, Obst- und Viehzucht. Die Kirchweihen sind seine eigentlichsten Feste und viele Stunden weit, die tyroler Gränze herüber und hinüber, stellt es sich bei denselben ein, und hält gute Nachbarschaft.

Im östlichsten Winkel, gen Salzburg hin, erheben sich schroff aus einer Gruppe von unbedeutenden Höhen, die kahlen Felsen des Wendelsteins, bis zu der beträchtlichen Höhe von 7000 Fuß. Das imposante Felsenhaupt ist von den anmuthigsten Thälern umgeben und wer das freundlich trauliche Wörnsmühl im einsamen Föhrengrunde, das fruchtbare Thal von Fischbachau mit den Obstbaum-Alleen und seinen Schlössern und Klöstern

kennt, wer im stillen, eingeschlossenen Kirchdörfchen Bayrischzell jemals verweilte, wird willig meiner Meinung seyn.

Die weißen Häuschen von Bayrischzell wimmelten am Sonntage den 19. August dieses Jahres, da gerade das Fest des heiligen Ludwigs, des Bischofs, nicht des Königs, gefeiert wurde, von vielen frohen Leuten. Aus dem kleinen Wirthshause schallten verschiedene Tänze verworren durch einander und ein taktmäßiges Gestampfe. Neben dem klaren Forellenbache zog sich die ländliche Kegelbahn, worauf die nasse Kugel plätschernd zum Ziele rollte, Glückshafen und Spiele waren von Haufen Landvolks umstellt, seitwärts in der Tiefe hob sich ein schmächtiges Thürmchen und der freundliche Pfarrherr, im weltlichen Rocke, wanderte gutmüthig, mit zwei Krügen unter dem Arme, und einem kleinstädtischen Besuche als Schleppe, unter die heitern Gruppen von Beichtkindern und Fremden.

Auf einem langen Wagen rollte ich in munterer Gesellschaft von dem nahen Schliers heran, wo ich wohnte, um der Freuden der Bayrischzeller Kirchweihe theilhaft zu werden. Drei

starke Pferde flogen mit dem Wagen dahin, ein frischer, schöner Bua ritt das Eine, er war festlich gekleidet, der Zipfel der seidenen Mütze hing auf dem Rücken lang herab, und darauf saß schief der hohe Spitzhut, geschmückt mit Gemsbart, Blumen, Flitterband und dicker Goldschnur. Es lag mir schon so viel Südliches darin, besonders spiegelte mir die Zipfelmütze eine ganze Resilla voll italiänischer und spanischer Herrlichkeiten vor — und ich war ja in der That Italien so nahe von hier, daß ich in zwei Tagen seine Gränze erreichen konnte.

Unsere Ankunft wurde gebührendermaßen von den Fußgängern, welche die Straße füllten, von den Trinkern unter den Bäumen, und den Kegelspielern mit lautem Gejohle begrüßt, welches unser Pferdelenker erwiderte und worin wir mit so wackern Kehlen einstimmten, daß die neckende Echo in den Schluchten des riesigen Wendelsteins davon erwachte und uns in demselben Tone willkommen hieß.

Es war Alles da, um jeden Besuch auf das Schmuckeste zu empfangen. Ein langer Tisch wurde von den Wirthsleuten hart an des

Forellenbaches Rand gestellt, eine Bank daneben, Ziegenkäse, die frischeste Butter, gutes Brod, treffliches Bier nnd Kirchweihnudeln darauf. Rettige und Nüsse trugen Handelsleute herbei, welche diese Artikel feilhielten, und es wurde von uns Allen ein Ehrliches gegessen und getrunken.

Es war ein sonniger, herrlicher Nachmittag. Die Felswand des Wendelsteins stand in Purpur gebadet, es war, als ob er an dieser Seite ganz mit den schönen Alpenrosenfeldern bedeckt wäre, die auf seiner Höhe wachsen — seine Spitzen flammten golden.

Im Hause war ein fast undurchdringliches Gewirre und nur mit Mühe gelangte man hinein. Die niedrigen Räume und die Menschenmenge machten Alles stockfinster und man tappte sich bis zur Treppe fort. Drei ländliche Orchester spielten drei verschiedene Ländler zu gleicher Zeit, und summten in ein Knäuel von Tönen zusammen, aus denen nur manchmal das schmetternde Horn eine Melodie vernehmlich hervorhob. Dabei stampfte der Vorgeiger den Takt, als lebendiger Mälzelscher Metronom, um keine Confusion einreißen zu

lassen. Auf der Hausflur, in der größten Stube, und auf dem Boden wurde getanzt, die erschöpften Tänzerinnen legten sich weit aus den Dachlucken hinaus, um sich abzukühlen.

Den Gebirgsländler mit anzusehen, ist eine meiner Lieblingsunterhaltungen. Wir haben keinen so charakteristischen Liebestanz außer ihm, und wenn er auch nicht die Tarantela und den Fandango erreicht, die man jedoch nationell, nicht von den stumpfsinnigen Balletmeistern nachgemacht, sehen muß, so führt er uns ein solch lebhaftes Bild der kecken Bewerbung, des züchtigen Versagens, des ungestümen Verlangens, der holden Gewährung und des glücklichen Besitzes vor Augen, daß man die Bedeutung mit Händen greifen kann.

Doch möge man mich nicht mißverstehen, es ist hier nicht von der empörenden Scheußlichkeit des Pariser chahût die Rede, meine lieben Gebirgsländler sind naiv, nicht gemein. Es giebt Tänzer, die Tänzerinnen spielen keine so bedeutende Rolle, die das Ding als ächte Virtuosen zu behandeln verstehen und wahrhafte tours de force dabei ausüben.

Der Abend brach früh herein, die Glutwand des Wendelsteins wurde nach und nach grau, während die Gipfel noch glühten, der Tanz ging demungeachtet unausgesetzt fort, und nur Einige, die weither aus Tyrol und andern entfernten Thälern gekommen waren, zogen nun nach Hause, da sie steile Felsen zu besteigen hatten, die Köpfe voll waren und die Nacht sie sicher ereilen mußte, bevor sie daheim angekommen seyn würden. Diese wurden mit Musik bis zur Gränze des Oertchens hinausgeblasen, wie man es zu nennen pflegt. Dort wurde Halt gemacht, man stellte sich zu recht, tanzte zu guter Letzt im Freien den Kehraus, um so viel Freude als möglich mit auf den Weg zu nehmen, und ging dann mit Jodeln und fröhlichen „Almerhüpferln“ weiter, bis sich die Menschen und die Töne weit hinab in die Berggründe verloren.

Vor dem Wirthshause rotteten sich Schützen zusammen und schossen bald nach diesem, bald nach jenem Ziele. Einer legte auf den Hahn des niedern Kirchthürmchens an, und bautz! da flog ein Splitter davon herab. Hinzutretende Gendarmen, die hier an der Gränze ihre

Standquartiere haben, verhinderten diese muthwillige Lustbarkeit, und veranlaßten einen langen Wortwechsel, der leicht ernstlich hätte werden können.

Alle diese Lustbarkeiten werden gewöhnlich mit „Raufen" beendigt, und dieses gehört so zum Feste, wie das Dessert zur Tafel. Man spricht davon, man kann sich vorher engagiren, ja Fremde werden gefragt, ob sie daran Theil nehmen wollen, und man sagt ihnen bereitwillig Assistenz zu.

Ein jeder dieser Leute trägt zu diesem Behufe einen schweren Ring von Silber, der in der Anwendung zur furchtbaren Waffe werden kann. Ich sah dergleichen mit Zacken und Spitzen versehen, die bedeutende Verwundungen zuzufügen im Stande sind. Wird die Rauferey zu ernst und zu lang, so sind die Stärksten Schiedsrichter, welche mit einem geschickten Griffe die Hauptraufbolde in dem Getümmel an's Bein packen, umwerfen, und so von dem Richter in Gewahrsam bringen lassen, bis der Rausch und diese alpische Berserkerwuth ausgeschlafen sind.

Die Trachten der verschiedenen Thäler, malerisch und bunt, bieten dem Auge eine freundliche Abwechslung. Einige Gäste, die tief aus Tyrol herbeigezogen waren, zeichneten sich durch rothe Jacken mit silbernen Knöpfen und grünen Hüten aus, welches sich recht zierlich ausnahm. Spät am Abend stieg noch ein alter Mann mit einem Knaben vom Gebirge herab. Sie waren fast nackt — ohne Hemd, blos mit einer kurzen Hose und einem offenen Wamse von dunkelbrauner Farbe, das noch dazu an allen Enden zerrissen war, bekleidet. Der Mann trug einen langen Bart, der bis zum Gürtel reichte. Beide hatten Zwerchsäcke und hohe Knotenstöcke. Sie stellten sich zu den Bauern und fingen mit ungeheuern Stimmen zu singen an.

Der Alte war weit von hier zu Hause und pilgerte singend und bettelnd durch armes Landvolk sein Leben hin. Sein Söhnchen leistete ihm Gesellschaft und wird wahrscheinlich bald allein die Pilgerschaft fortsetzen müssen. Wie widerwärtig sind uns nicht die Bettler in den Städten, bei allem Mitleid selbst, das sie einflößen, wie selten wird man wahrhaft ge-

rührt durch sie. Dieser bettelnde Barde war die Heiterkeit selbst — es fehlte ihm wahrlich Alles — von Bequemlichkeit wußte er nichts — er hungerte so lange, bis ihm der Zufall eine mäßige Sättigung bescheerte — aber er schritt durch die kühlen Thäler, über die herrlichen Felsen, wie ein König — und freier noch — ihm hatte ja der Himmel alle jene Genüsse täglich zu Theil werden lassen — wonach sich der Reichthum und die Macht oft ein langes Leben hindurch sehnen und mit großen Aufopferungen doch nur zu einem kurzen verkümmerten Genusse gelangen können. Und war er auch ohne Nahrung einen langen, heißen Sommertag fortgewandert, der Bergquell ließ ihn nicht verschmachten, auch eine Beere wuchs wohl am Wege — und der Abend brachte ihn ja sicher zu frohen, geselligen Leuten, die sein Lied hören wollten, und es ihm freundlich an Nichts fehlen ließen.

Wer wollte sich dabei unglücklich fühlen? Und die Gebirge sind noch so weit verzweigt, und überall giebt's Kirchweihen, und Frohsinn und Menschenherzen. Auch das Lied deiner rauhen Kehle ist etwas werth und du verdienst

den Lohn deiner Genügsamkeit. Walle immer fort, alter Sänger, so weit die Felsen ihr Haupt erheben, der Pfad ist beschwerlich, aber er führt zu gastlichen Hütten, zu wirthlichen Ufern, zu freundlichen Almen — jedoch die Ebene vermeide mit den breiten Straßen und den volkreichen Städten -- erblickst du ihre lockenden Gefilde — so wende den Blick, und lasse dich von deinem Knaben in das rauheste Felsthal geleiten. —

Letzte Woche,

zweites Rennen und Feuerwerk.

Die täglichen Belustigungen auf der Wiese nahmen — trotz der Kälte, die eingetreten war — eher zu als ab.

Alles war gespannt auf das Feuerwerk, welches in diesem Jahre prächtiger als in den frühern statt finden sollte. Der weit vorgerückte Herbst jedoch, in den das Ende des Festes, durch den Aufschub, hineingerathen war, machte die Vorsicht nothwendig, den ersten, besten schönen Abend zu benützen, um das Feuerwerk abzubrennen, wonach also das zweite Pferderennen den gänzlichen Beschluß machte.

Sonnabend den 20. war die Wiese Abends von einer Unzahl von Pechpfannen erleuchtet, welche den Fußgängern den Weg nach allen Richtungen hin zeigten. Auf der Höhe der Terrasse, wo die Decoration des Feuerwerks

sich befand, hingen schwebende Ballons, buntfarbig und beleuchtet, die vom Winde hin und her bewegt, einen hübschen Anblick gewährten.

Die frohe Menge, im Dunkeln sich regend und vernehmbar machend, wurde nur hie und da, und gleichsam wie durch Zufall, beleuchtet. Das Ganze gewann dadurch einen eigenen phantastischen Reiz und erinnerte an das „Intermezzo“ im Faust. Ich hielt es mit einem tüchtigen Fiaker, der mich hinausfuhr, und hatte nicht Lust, mich mit einem Irrlicht in einen Wettgesang einzulassen.

Das Feuerwerk war ganz in der üblichen Art. Eine Fronte am Schlusse, ein Denkmal mit den Namenszügen des Königs und der Königin, in Brillantfeuer, war das Bemerkenswertheste.

Am Sonntage darauf fand das zweite Rennen statt. Abermals waren Terrassen und Wiese voll Neugieriger. Die königliche Familie erschien diesmal ohne Gepränge und nahm ihren Platz auf der Estrade, wo das Zelt gestanden hatte, das jetzt schon entfernt worden war.

Es war zwischen 5 und 6, die Kälte wurde empfindlich und Viele gingen nach Hause, ehe das Renngericht über die Bewerbungen entschieden hatte. So endeten die Ergötzlichkeiten nach dreiwöchentlicher Dauer. Bei freundlichem, warmem Wetter hatte man diesen Platz der Fröhlichkeit eingeweiht; bei meinem ersten Besuche konnte ich kaum Schutz vor den Sonnenstrahlen finden; und bei Frost und Wind brach man Zelte, Buden und Hütten ab, und ich eilte, in meinen Mantel gehüllt, davon, ehe das Rennen zu Ende war.

So geht es mit allen unsern Freuden. Mit ähnlichen Empfindungen treten wir in die Welt und mit ähnlichen Empfindungen verlassen wir dieselbe, und dieses Fest von drei Wochen, an der Gränze zweier Jahreszeiten, die sich diesmal so schroff sonderten, mag uns als ein Bild unseres ganzen Lebens erscheinen, das seinen Anfang voll Hoffnungen, seinen Gipfel des Genusses, sein Ende mit spärlichen Freuden und Herbstfrösten, doch wohlthätig erwärmenden Rückerinnerungen hat.

Schlusswort.

Wenn ich nun mit einem Blicke die hier gegebenen, ganz oberflächlichen Zeichnungen betrachte, so bedauere ich um so mehr, daß der zuvor gefaßte Plan, dies Werkchen eine gewisse Ausdehnung nicht überschreiten zu lassen, weder einen umfassendern Rahmen, noch eine ausgeführtere Behandlung zuließ.

Die Bedeutsamkeit des Festes, so wie die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der bayerischen Hauptstadt, hätten Stoff zu einer tüchtigern Leistung geboten, und es kostete wirklich Mühe, bei der reichhaltigen Fülle der Gegenstände, das einmal vorgesetzte Maaß und Ziel stets im Auge zu behalten.

Das herrliche, und doch dabei so trauliche München: das im übrigen Deutschlande noch

so wenig bekannt ist, das bayerische Hochland, das noch so wenig bereist wird, während alle Nationen nach dem Rhein und der Schweiz pilgern, und endlich das Landwirthschaftsfest am Namenstage der Königin, wovon im Norden des Vaterlandes fast keine Kunde noch erscholl — wie werth sind diese Gegenstände, gehörig gekannt zu seyn. Traf nun, wie es sich in diesem Jahre ereignete, ein Fall von politischer Wichtigkeit mit dem Feste zusammen, wie viel mehr ist es Pflicht des Schriftstellers, nicht ungelobt solche Tage an sich vorüberschwinden zu lassen.

Mein Bestreben ging freilich nur dahin, Geschautes zu schildern, von der hohen Bedeutung dieser Tage mögen Andere sprechen. Mein kleiner Vorwurf ist nach besten Kräften erfüllt — die fröhlichen Landleute sind heimgezogen — die Wiese ist ihres festlichen Schmuckes beraubt, die noch vor Kurzem gelben Bäume sind schwarz geworden, die blauen Berge weiß, und Alles ist winterlich still und ruhig. Auch die griechischen Gäste ziehen fort in die wärmere Heimath. Doch das Mutterherz der Hochgefeierten, hat unter Lust und Freudentaumel, Schmerz-

gefühl empfunden; die Augen der Königin, die sich hefteten auf den blühenden, hoffnungsvollen Jüngling, sie sahen nicht das glänzende Diadem, voll blitzender Steine und grünender Hoffnungen, sie sahen nur die braune, jugendliche Lockenfülle darunter.

Der Tag ist nicht mehr fern, und Otto reißt sich los vom Mutterherzen, und das Schiff trägt den jungen König in's neue Vaterland — und Therese von Bayern wird die Stammmutter der griechischen Ottone, und was Ludwigs Jugend schön geträumt, wird einst der greise König noch als Wahrheit schauen, das Zeitalter des Perikles wird beginnen emporzublühen in Griechenland, und mit herrlichen Strahlen den Abend seiner Tage verklären.

gerückt empfunden; die Augen der Königin, die sich hefteten auf den blühenden, hoffnungsvollen Jüngling, sie sahen nicht das glänzende Diadem, voll blitzender Steine und glänzender Hoffnungen, sie sahen nur die braune, jugendliche Lockenfülle darunter.

Der Tag ist nicht mehr fern, und Otto reißt sich los vom Mutterherzen, und das Schiff trägt den jungen König in's neue Vaterland — und Amalie von Oldenburg wird die Stammmutter der griechischen Ottone, und was Ludwigs Jugend schön geträumt, wird einst der greise König noch als Wahrheit schauen, das Zeitalter des Perikles wird beginnen emporzublühen in Griechenland, und mit herrlichen Strahlen den Abend seiner Tage verklären.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lewald, August,

Das Octoberfest im Jahre 1832 Skizzen aus München

München 1832

Bavar. 1659 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376074-6